

Südzeit



Sept. '13 | Nr. 58 | 3,00 €

Schwerpunkt „Partnerschaft“:
Wie kann sie gelingen?

Finanzen:
Geld anlegen mit Sinn

Menschen im Angebot:
Prostitution in Stuttgart

DEAD



Struktur gewinnen



Peruaner kommen



Nein zu Prostitution



Wichteln ist schön!

Partnerschaft

- 4 Wie kann Partnerschaft gelingen?
- 8 Mission in modernem Gewand
- 10 Klischee im Blick?
- 12 Handel und Partnerschaft – ein Paradox?
- 14 Partnerschaft von Land zu Land
- 16 Vorurteile verlernen in der Schule

Forum

- 19 DEAB gewinnt an Bedeutung
- 20 Menschen im Sonderangebot

Politik

- 23 „Eine neue Dynamik ist entstanden“

Fairer Handel

- 25 Das gefällt Jung und Alt

Finanzen

- 26 Geld anlegen mit Sinn und Verstand

Service

- 28 DEAB
- 29 Termine
- 29 Aktuelles, Fairer Handel



Liebe Leserin, lieber Leser,

es erscheint einfach, Partnerschaften mit Menschen aus aller Welt zu pflegen. Doch unterschwellige Klischees erschweren das Miteinander. Das Entwicklungspolitische Netzwerk Sachsen zeigte Passanten Fotos, auf denen Menschen in ähnlicher Position, jedoch mit jeweils anderer Hautfarbe zu sehen waren. Die Aussagen der Passanten sind verblüffend und aufschlussreich (siehe Seite 10). Vielleicht haben auch Sie und ich einen fehlgeleiteten Blick? Dieses Phänomen ist weit verbreitet. Die Soziologin Dr. Luise Steinwachs deckte beispielsweise bei der Befragung junger Freiwilliger zahlreiche Rassismen auf. Es gab Aussagen wie „Wir haben da eine Handwerkerschule in Tansania und suchen jetzt einen deutschen Lehrer, der den Afrikanern beibringt, wie man Nähmaschinen repariert...“ Besitzansprüche gehen einher mit einer eingebildeten Überlegenheit, so Dr. Steinwachs. Sie fordert, rassistische Bilder behutsam aufzudecken. Nötig sei es, die eigene Geschichte, die Gewalt der Kolonialherrschaft in Afrika, anzuerkennen. Unsere Partnerschaftarbeit werde, so Steinwachs, noch geprägt von einer weißen Identität, die mit einer vermeintlichen Überlegenheit einhergehe. In dieser Ausgabe von Südzeit möchten wir Ihren Blick schärfen und Beispiele guter Partnerschaften aufzeigen.

Viel Spaß beim Lesen

Ihre
Susanne Popp-Schnell



Titelfoto:
Das Künstlerduo Papaul auf dem Sommerfestival des Forum der Kulturen in Stuttgart. Der Dachverband der Migrantenvereine macht gelebte Partnerschaft möglich.

Impressum

Herausgeber:
Dachverband Entwicklungspolitik
Baden-Württemberg (DEAB) e.V.,
Vogelsangstraße 62, 70197 Stuttgart
Tel: 07 11-66 48 73 60
Mail: info@deab.de
www.deab.de, www.suedzeit.de

Redaktion:
Ralf Häußler, Reinhard Hauff, Luzia Schumacher, Eugen Schütz, Uta Umpfenbach, Silke Wedemeier, Susanne Popp-Schnell, verantwortlich.

Redaktionsadresse:
Redaktion Südzeit,
Susanne Popp-Schnell, Mühlrainstr. 15,
97941 Tauberbischofsheim,
Tel: 0 93 41-89 78 88, Mail: suedzeit@deab.de

Nächster Redaktionsschluss:
15. Oktober 2013

Anzeigen-, Abo- und Finanzverwaltung:
Uta Umpfenbach,
Vogelsangstraße 62, 70197 Stuttgart
Tel: 07 11-25 39 40 25, Mail: abo@deab.de

Konto für Abos und Spenden:
DEAB e.V./ Südzeit, GLS-Bank,
BLZ: 430 609 67, Konto: 75 548 901

Layout: Scharmantes Design,
Heike Scharm, www.scharmant.de
Korrektur: Silke Wedemeier, Stuttgart
Druck: Hinckel-Druck GmbH, Wertheim
Versand: Caritas-Neckartalwerkstätten,
Stuttgart-Hedeltingen

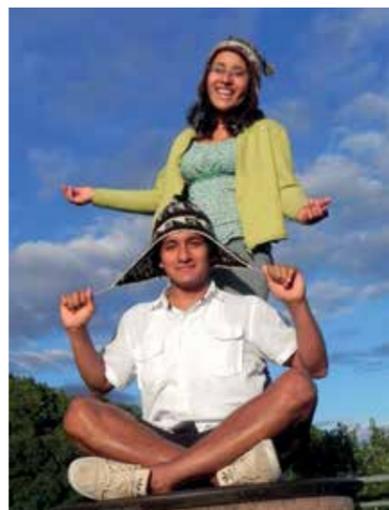
Bildquellen: siehe Seite 30.
Recyclingpapier mit dem Blauen Engel.

Diese Südzeit wird gefördert von der Aktion
Hoffnung der ako, Stuttgart, Brot für die
Welt - Evangelischer Entwicklungsdienst, der
Evangelischen Landeskirche Württemberg
und der Evangelischen Landeskirche Baden

Wir danken allen ganz herzlich, die Südzeit
mit einer Spende oder einem Abonnement
unterstützen!

Wie kann Partnerschaft gelingen?

Fördern finanzielle Spenden eine Partnerschaft? Bewirkt gut gemeintes Handeln immer Gutes? Antworten auf schwierige Fragen



Freiwilligendienst Partner einladen

Nachdem sie ihren Freiwilligendienst in Peru beendet hatten, waren sich die Gründerinnen und Gründer von Color Esperanza e.V. einig, auch weiterhin etwas gemeinsam bewegen zu wollen. Ein großes Anliegen war ihnen eine Partnerschaft auf Augenhöhe, die weder auf finanziellen Austausch noch auf einseitige Lernerfahrungen deutscher Freiwilliger im Globalen Süden reduziert bleiben sollte.

In Deutschland haben junge Menschen die Chance, an einem Freiwilligendienst im Ausland teilzunehmen und damit, durch öffentliche Gelder finanziell unterstützt, eine außergewöhnliche Lernerfahrung zu machen. Jungen Peruanerinnen und Peruanern fehlt diese Möglichkeit.



Freiwillige reisen nach Peru.

Der Einbahnstraße Freiwilligendienst wollten wir etwas entgegenzusetzen – durch Forderungen an die Politik und durch ein ganz konkretes Projekt vor Ort: das „VAMOS!-Programm“. Dieses Programm ermöglicht es jungen Peruanern, einen Freiwilligendienst in Deutschland zu leisten. Ziele, wie die Förderung von „Chancengleichheit interkultureller Lernprozesse“ sollen durch das Programm erreicht werden. Wie schwer es ist, die „perfekte“ Partnerschaft zu haben, zeigt sich schon in kleinen, aber ausschlaggebenden Fragen: Wie können wir eigene Ideen und Entscheidungen zurücknehmen, um unseren peruanischen Partnerinnen und Partnern die Möglichkeit der Ausgestaltung eines gemeinsamen Freiwilligenprogramms zu geben? In der globalisierten Welt muss die Basis für einen interkulturellen Austausch geschaffen werden, in welchem sich die Partner gegenseitig ernst nehmen. Diesen Ansatz vertreten wir mit VAMOS! und wollen damit einen Beitrag zu wirklicher Gerechtigkeit leisten. Das Ziel ist klar, der Weg herausfordernd und lang.

■ Anna Morlock mit Claudia Himmlersbach und Michael Zundler, Color Esperanza e.V.



Südliches Afrika Strukturelle Probleme beseitigen

Die Kirchliche Arbeitsstelle Südliches Afrika, KASA, begleitet entwicklungspolitische Partnerschaftsgruppen in Deutschland. Der Fokus der Eine-Welt-Partnerschaftsgruppen liegt meist auf Projekten in den Bereichen Bildung, Gesundheit und Ernährung, wobei oft ein Transfer vom Norden zum Süden stattfindet. Diese Art der Armutsbekämpfung mag für die Zielgruppen in den Ländern des Südens kurzfristig positive Veränderungen bewirken. Sie kann aber auf lange Sicht Abhängigkeiten schaffen und sich als kontraproduktiv erweisen. Ein Beispiel: Nehmen wir an, in einem Land ist die Gesundheitsversorgung aufgrund von Korruption katastrophal. Würde die Unterstützung einer Gesundheitsstation nicht mit Anstrengungen verknüpft, die Zielgruppen zu ermächtigen, gegen Korruption zu kämpfen, würde sie die Menschen vor Ort abhängig machen und die Entscheidungsträger entlasten. Viele Menschen argumentieren, eine Maßnahme wie Korruptionsbekämpfung sei zu politisch und könne nicht von außen erzwungen werden. Doch es geht nicht darum, Korruptionsbekämpfung zu erzwingen, sondern Erfahrungen über Finanzierungsmöglichkeiten, Verwaltung und Kontrolle des Gesundheitssektors auszutauschen.

Wenn es stimmt, dass Entwicklung nur von innen ausgehen kann, erreichen entwicklungspolitische Partnerschaften ihre Essenz nur, wenn sie den Blick auf lokale Ressourcen lenken und lokale Akteure als Subjekte ihrer Transformationsprozesse in den Vordergrund stellen. Darüber hinaus müssen die strukturellen Ur-



Dr. Boniface Mabanza unterstützt entwicklungspolitische Partnerschaftsgruppen in Deutschland.



sachen der Probleme berücksichtigt werden. Dazu gehört auch die Auseinandersetzung mit dem Einfluss der deutschen bzw. der europäischen Politik.

Angesichts einer europäischen Agrarpolitik, die in armen Ländern Existenzgrundlagen zerstört, einer Rüstungspolitik, die zur Verlängerung der Konflikte beiträgt, einer Rohstoffpolitik, die einer Plünderung natürlicher Ressourcen gleichkommt und einer Finanzpolitik, die massive illegale Kapitalabflüsse von den vermeintlich armen in die reichen Länder begünstigt, erweist sich die Bildung einer Art Abwehrfront im europäischen Kontext gegen all die Fehlentwicklungen als wichtig, will man ernsthaft zu nennenswerten Änderungen beitragen. So gesehen gehört zum Kern einer gelungenen entwicklungspolitischen Partnerschaft eine Arbeitsteilung, die dafür sorgt, dass jede Partnerschaftsgruppe sich in erster Linie in

dem Kontext engagiert, den sie am besten kennt. Die Kooperation sollte dazu dienen, Informationen auszutauschen und die Kompetenzen der jeweils anderen zu stärken.

Partnerschaften müssten gemeinsam alternative Gesellschaftsmodelle entwickeln. Ein Abschied von „Wir den Entwickelten und den Anderen“ ist dringend notwendig. Wenn dies nicht nur von kleinen Gruppen von Engagierten in Partnerschaftsgruppen, sondern von breiteren gesellschaftlichen Gruppierungen erkannt wird, können sich Länder wie Deutschland so entwickeln, dass daraus ein Beitrag zu einer friedlichen, zukunftsfähigen, umweltfreundlichen und klimagerechten Welt entspringen kann. Damit hätten entwicklungspolitische Partnerschaften ihre Essenz erreicht.

■ Dr. Boniface Mabanza, Kirchliche Arbeitsstelle Südliches Afrika, KASA, Heidelberg

Kinder Lebenswelten greifbar machen

Das Besondere an der Mitmach-Aktion WELTWEIT WICHTELN ist, dass sich Kinder auf Augenhöhe begegnen. Dies ermöglicht authentische Begegnungen. Bei unserer Aktion lernen sich Kindergruppen aus verschiedenen Ländern anhand von Bastelarbeiten, Briefen oder Fotos kennen, ohne dass es einen finanziellen oder materiellen Austausch gibt. Dabei erfahren sie, wie unterschiedlich ihr Alltag ist, aber auch, was sie verbindet. Ich denke, dass Kinder wirkliche Solidarität füreinander entwickeln können, wenn ihre eigenen Lebenswelten in anderen Kulturen greifbar sind und Themen wie Geld und Spenden zunächst keine Rolle spielen. Zudem sind die Gesellschaften, in denen die Kinder weltweit leben, nicht so homogen, dass ein Arm-Reich-Schema zutreffend wäre. Bei der Entwicklung von Arbeitshilfen zum Globalen Lernen mit Kindern legen wir daher viel Wert auf das Thema Gerechtigkeit, und zwar weltweit.

■ Annette Schumm, Koordination und Öffentlichkeitsarbeit, Globales Lernen mit Kindern, Stuttgart



Kind mit Wichtelpuppe in Äthiopien.

Kampagne Öko und Fair Am Wandel arbeiten

Will man gelingende Partnerschaften erreichen, braucht man eine Vorstellung davon, was solche ausmacht bzw. ausmachen könnte. Gemeinsame Sache machen, zusammen aktiv zu sein, um wiederum gemeinsam Ziele zu erreichen. Diese liegen in der näheren oder fernerer Zukunft, man hat eine Wegstrecke miteinander vor sich, auf die man sich zuverlässig einrichtet unter dem Motto: Gemeinsam sind wir stark! Chancen, Rechte und Pflichten gehören tragbar auf alle Beteiligten verteilt, um Hindernisse zu überwinden, die richtigen Fragen zu stellen und sich solidarisch zu zeigen. Auch Naturland und der Weltladen-Dachverband gehen mit der Kampagne „Öko+Fair ernährt mehr!“ partnerschaftlich ein Stück Weg aus der Erkenntnis heraus, dass Ernährungssicherung ein wichtiger Beitrag zur Chancengerechtigkeit im globalen Maßstab ist. Denn Hunger ist nicht nur eine Verletzung der Menschenwürde und des kodifizierten Rechts auf Nahrung, sondern auch eine eklatante Beeinträchtigung individueller Lebenschancen. Vitoon Panyakul, einer unserer Kampagnen-Partner von der Green Net Initiative, Thailand, sagt: „Meine Zukunftsvision ist, dass wir es schaffen, uns mit den schnellen Veränderungen zu arrangieren, die durch politische und ökonomische Krisen ebenso verursacht werden wie durch den Klimawandel. Dazu müssen wir pro-aktiv reagieren und mehr Widerstandskraft entwickeln. Außerdem wünsche ich mir, dass wir lernen, die Unterschiede zwischen einander zu akzeptieren, und beginnen, miteinander am großen Wandel zu arbeiten...“

■ Agnes Bergmeister,
Kampagne Öko+Fair ernährt mehr

Eindrücke einer Reise im Herbst 2012:
Agnes Bergmeister mit Produzenten
von Green Net in Thailand. Foto unten:
Ausstellung auf der Biofach 2013 mit
dem Weltladen-Dachverband.



Netzwerk Bayern Grundsätzliche Erklärung

Im Frühjahr 2007 hat das Eine Welt Netzwerk Bayern e.V das "Forum Projekte – Entwicklung – Partnerschaft" gegründet, um die Projekt- und Partnerschaftsarbeit seiner Mitglieder zu reflektieren und weiterzuentwickeln. Unser Grundverständnis von Partnerschaft haben wir niedergeschrieben. In der Grundsatzerklärung zu Projektarbeit, Entwicklung und Partnerschaft fassen wir Partnerschaft wie folgt:

„Partnerschaft ist Ziel und Weg. Wir wollen gleichberechtigte Partnerschaften auf Augenhöhe.“

1. Partnerschaft braucht Eigenständigkeit: jeder Partner soll auf eigenen Füßen stehen.
2. Partnerschaft braucht Begegnung und Gegenseitigkeit. Sie beruht auf dem Austausch von Erfahrungen, Erkenntnissen, geistigen, personellen und finanziellen Ressourcen. Sie besteht aus mehr als aus Finanztransfers und Projektarbeit aus Zusammenarbeit und gemeinsamem Lernen.
3. Partnerschaft braucht die Bereitschaft zu langem Atem und Verbindlichkeit.
4. Partnerschaft ist interkulturelle Lerngemeinschaft. Verschiedenheit und Fremdheit zwischen Menschen unterschiedlicher Kulturen, auch in den Arbeitsweisen, sind auszuhalten. Besonders erfolgversprechend ist es, Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten bzw. herzustellen.
5. Alle Beteiligten setzen sich für die Partnerschaft ein und übernehmen gemeinsam Verantwortung für sie, wollen Abhängigkeit vermeiden und Eigenständigkeit erhalten.
6. Partnerschaft ist solidarisch: jeder Partner setzt seine Stärken und Erfahrungen auch in Netzwerken gewinnbringend für Andere ein. (...)

■ Dr. Norbert Stamm, Vorstand
Eine Welt Netzwerk Bayern e.V.

Eine ausführlichere Darstellung finden Sie unter: www.suedzeit.de (Service)



Paulino Miguel, Fachmann für Fragen rund um Migration.



Forum der Kulturen: Dachverband der Migrantenvereine.

Forum der Kulturen Entscheidungen gemeinsam fällen

Partner wollen sich gegenseitig Gutes tun. Bekanntlich ist Partnerschaft aber auch ein Ort des Lernens, des sich ständigen Entwickelns und des Vertrauens. Da aber Partnerschaften nicht selten ungleich sind, können sie zur Bedrohung werden, verwöhnen oder Hilflosigkeit provozieren. Auf einer Forschungsreise im Jahre 2001 nach Mosambik erlebte ich folgendes im Süden des Landes: Nach dem Kriegsende im Jahre 1992 machten Investoren einen riesigen Bogen um Mosambik. Mühsam hatten sich die Menschen eine eigene Existenz aufgebaut, zum Teil mit Hilfe von Partnerschaften aus Deutschland. Zahlreiche Vorzeigeprojekte und Existenzgründungen

waren daraus hervorgegangen, es waren also lernende Partnerschaften. Durch Flutkatastrophen im Jahr 2000 änderte sich die Situation. Die Partner aus dem Norden erhöhten voller Mitleid die Hilfsmaßnahmen. Es kam zu einem Überangebot an Hilfsgütern. Das war aus moralischen Gründen legitim. Allerdings wurden die Partner diesmal nicht involviert. Durch die Schenkungen wurde ein vorher gut funktionierendes Projekt „Food for Work“ nicht mehr beachtet. Die mosambikanische Partnerorganisation wurde sogar angefeindet und Marktfräuen konnten nichts mehr verkaufen.

Auch im Bereich Migration und Entwicklung begegnet man gelungenen, aber auch weniger erfolgreichen Partnerschaften. Eine Partnerschaft kann nur gelingen, wenn beide Partner auf gleicher Augen- und Herz-

höhe agieren, wie unsere Erfahrung aus Modellprojekten im Forum der Kulturen zeigt. Migrantenorganisationen haben meistens eine geringe Durchsetzungskraft. Deshalb sollten etablierte Partnerorganisationen sie in die Entscheidungsprozesse einbinden und Konzepte gemeinsam diskutieren anstatt Vorgefertigtes zu übertragen. Gute Partnerschaften vergewissern sich ständig, ob die gut gemeinte Geste beim Gegenüber auch als solche wahrgenommen und gewollt wird. Das ständige Überprüfen und Infragestellen sowie gegenseitige Konsultationen sorgen dafür, dass Entscheidungen von beiden getragen und gestützt werden. Es geht ja schließlich um gegenseitige Wahrung und Achtung.

■ Paulino Miguel,
Forum der Kulturen, Stuttgart

Sommerfestival: Reinhard Hauff und Elena Muguza, DEAB.



Das Festival des Forums bietet Information, Musik und Spaß.



Mission in modernem Gewand



Mission und Partnerschaft: Die unterschiedlichen „Dialekte des Glaubens“ miteinander ins Gespräch bringen.

Der Begriff „Mission“ sollte nicht auf den Müllhaufen der Geschichte geworfen werden. Eine Definition

Es wird überraschen: Gerade der Missionskontext macht den spezifischen Beitrag aus, den kirchliche Direktpartnerschaften positiv in die zivilgesellschaftliche Diskussion um Entwicklungs-Partnerschaften einbringen können. Dies ist nicht unmittelbar einsichtig, wird Mission gegenwärtig weithin eher als „religiöser Hausfriedensbruch“ betrachtet. In der Tat liefert die Missionsgeschichte in ihrer engen Verklammerung mit der Kolonialgeschichte hinreichend Anlass, mit Scham auf diesen Teil der Christentumsgeschichte zurückzublicken. Man mag also geneigt sein, Partnerschaft als das neue Ersatzwort für Mission zu betrachten. Dies allerdings griffe deutlich zu kurz. Es würde verkennen, welchen unverzichtbaren Stellenwert das Missionsanliegen auch aktuell für Kirche und Theologie hat. Es würde übersehen, dass gerade unsere Partnerkirchen im Süden nicht nur ihre jeweilige Missionsgeschichte nach eigener Darstellung wesentlich differenzierter erfahren haben, sondern Mission auch gegenwärtig als prioritären kirchlichen Auftrag betrachten. Es würde außer Acht lassen, dass sich gerade die emanzipatorische Dimension des Partnerschaftsbegriffs dem wesentlichen Wandel des Missionsverständnisses verdankt, der sich in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts vollzogen hat. Insgesamt, so meine ich zu beobachten, gibt es in der Breite des zivilgesellschaftlichen Engagements bei Entwicklungsprojekten ein beträchtlich höheres Maß an Paternalismus und asymmetrischen Beziehungen, als dies derzeit in der Mehrzahl kirchlicher Direktpartnerschaften der Fall ist. Dies verdankt sich Erfahrungen aus intensiven Prozessen des ökumenischen Lernens, die natürlich noch nicht abgeschlossen sind und die sich auch noch nicht überall herumgesprochen haben.

Eine Frucht dieser ökumenischen Lernprozesse ist die Präzisierung des Partnerschaftsverständnisses. Diese ist vonnöten, weil das Wort „Partnerschaft“ zu einem Containerbegriff geworden ist und unter Abnutzung leidet. Wir sind geradezu umstellt von „Partnern“: Der „Gesundheitspartner“ versichert gegen Krankheiten, der „Finanzpartner“ verkauft Investmentzertifikate. Um sich vom kommerziellen Interesse abzusetzen, wird im Kontext von Entwicklungsprojekten gern von „Partnerschaft auf Augenhöhe“ gesprochen, was, genau genommen, eine Tautologie ist. In weltkirchlichen Zusammenhängen wurde der Partnerschaftsbegriff nach dem Zweiten Weltkrieg von den damals noch jungen eigenständigen Kirchen des Südens ins Spiel gebracht, um damit gerade eine „Beziehung auf Augenhöhe“ zu bezeichnen und einzufordern. Dies beinhaltete eine kritische Reflexion aller Finanzflüsse vom Norden in den Süden. Darüber hinaus ging es um eine gleichberechtigte Begegnung der unterschiedlichen Kirchen im Konzert einer universal verstandenen Kirche Jesu Christi, die ihre Wurzeln im Neuen Testament hat. Dass der Partnerschaftsbegriff so zentral für das internationale Miteinander von Gemeinden und Kirchen wurde, war im Grunde das Ergebnis eines Konflikts um die zeitgemäße Ausrichtung von Mission. Partnerschaft sollte Mission nicht ersetzen, sondern die Partnerkirchen darin unterstützen, in ihren jeweiligen Lebenszusammenhängen glaubwürdig und „auf der Höhe der Zeit“ das Evangelium von Jesus Christus ins Gespräch zu bringen.

Mission bedeutet Anstoß zur Reflexion

Mission heute, das steht für Kommunikation, nicht für Überwältigung. Darum geht es bei kirchlichen Direktpartnerschaften vor allem um Begegnungen, zu denen gegenseitig eingeladen wird. Der gemeinsame christliche Glaube ermöglicht dabei ein Fundament des Vertrauens, das durchaus konkret erfahrbar wird und einen überraschenden Kontrast bildet zu touristischen Unterneh-



Mission steht heute nicht für Überwältigung, sondern für Kommunikation.

mungen. Nicht nur an Partnerschaftssonntagen wird der Menschen in den Partnergemeinden fürbittend gedacht. Im Zentrum von Partnerschaftsbeziehungen steht also zunächst eine geistliche Beziehung, die einübt in eine Balance von Anteilnehmen und Anteilgeben. Das Motiv der Mission, orientiert am Wirken Jesu Christi, sorgt dafür, das geteilte Interesse am jeweiligen binnenkirchlichen Geschehen zu weiten auf die Sehnsüchte und Nöte, die Konflikte und Leiden aller Menschen, die den Lebenszusammenhang der Gemeinden mit prägen.

„Mission“ in der Partnerschaft bedeutet den gegenseitigen Anstoß zu neuen Aufbrüchen, zu Veränderungen, zur Reflexion des eigenen Lebensstils, zur Kommunikation über existentielle Fragen und Visionen, die man nicht mit sich allein ausmachen möchte. Gerade darin nehme ich mein Gegenüber ernst, dass ich etwas mitteile von der Hoffnung, aus der ich lebe, von der Quelle der Lebenskraft und der Lebensfreude, die mir zufließt, von dem Sinnhorizont, in dem ich mein Leben und die Welt deute und mein Handeln orientiere. Wenn die Form, in der ich dies tue, dem Inhalt entspricht, wird darin nichts Bedrängendes, nichts Vereinnahmendes und schon gar nichts Aggressives liegen, zumal nicht zuerst das eigene Wort, sondern die intensive Hörbereitschaft und die Spu-

rensuche der göttlichen Präsenz in der fremden Lebenswirklichkeit am Anfang jeder Begegnung stehen. Mission bedeutet, die unterschiedlichen „Dialekte des Glaubens“ miteinander ins Gespräch zu bringen. Wer sich in ökumenischen Lernprozessen dieses Missionsverständnis angeeignet hat, ist gründlich gefeit vor Überheblichkeit und Paternalismus.

Dies wiederum hat Folgen für die Art und Weise, in der kirchliche Direktpartnerschaften nun auch notwendige Entwicklungsprojekte gemeinsam angehen. Die besondere geistliche Beziehung blendet die wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Dimensionen des jeweiligen Umfelds nicht aus, sondern nimmt sie umgekehrt noch gezielter in den Blick. Sie wird danach fragen, was „Entwicklung“ für alle, im Süden wie im Norden, bedeutet. Sie motiviert zudem dazu, bei der Durchführung eigener Projekte entwicklungspolitisches und gewachsenes Projekt-Know-how in Anspruch zu nehmen. Um gelingender Partnerschaften willen, sollten wir also das Wort „Mission“ nicht vorschnell auf den Müllhaufen der Geschichte werfen.

■ Peter Scherhans, Beauftragter der Evang. Landeskirche in Baden für den Kirchlichen Entwicklungsdienst

Klischee im Blick?

Wie bestimmen die Fotos in Zeitungen, in der Werbung oder auf Plakatwänden unsere Wahrnehmung? Machen Sie den Test

Täglich begegnen uns Bilder mit Menschen aus sogenannten Entwicklungsländern: in der Werbung, in Imagebroschüren, in Zeitungen, auf Plakatwänden oder im Fernsehen. Auch Organisationen aus der Entwicklungszusammenarbeit nutzen Bilder im Wettbewerb um Spenden. Aber selten zeigen die Bilder Personen, die sich auf Augenhöhe begegnen. Oft unterstützen sie rassistische Klischees und Rollenzuschreibungen, indem schwarze

Menschen nicht als Handelnde in einer modernen Gesellschaft dargestellt werden, sondern als Opfer, als passiv und hilfsbedürftig. Die auf diese Weise transportierten Botschaften prägen das Bild von Weißen und Schwarzen, das Menschen in Deutschland haben.

Das Entwicklungspolitische Netzwerk Sachsen e.V., ENS, hat einen spannenden Versuch gewagt: Die Rollen von Schwarzen und Weißen in Bildern aus der Entwicklungszusammenarbeit wurden vertauscht und ca. 60 Passanten in Dresden und Berlin nach Untertiteln und Kommentaren für die Fotos gefragt. Wir zeigen vier Fotos der Ausstellung und typische Kommentare der Passanten. Auf der linken Seite sehen Sie die nachgestellten Bilder, auf der rechten Seite finden Sie die Originalbilder.

Lassen Sie sich auf unser kleines Experiment ein und machen Sie den Test: Welche Titel würden Sie den Bildern geben?



Deutsche Kinder lernen afrikanische Kultur kennen.

Andere Kulturen erfahren.



Erhebung des Gesundheitszustandes der Kinder durch Mitarbeiter von Ärzte ohne Grenzen.

Alphabetisierung ist eines der wichtigsten Themen in den benachteiligten Ländern.

A




Familie mit neuem afrikanischen Hausmädchen.

Das ist ein gestelltes Bild, die Frau ist nur auf Bitte der Kinder drauf.

Patentante zu Besuch.

Adoption von Kindern aus Krisengebieten.

B

Ergebnisse A:

Die Befragten haben den weißen Mann als Entwicklungshelfer erkannt. Niemand meinte, er erzähle den afrikanischen Kindern von europäischen Bräutchen und singe deutsche Volkslieder. Die weiße Kultur ist das normale und wird nicht als „andere“ Kultur verstanden. Der schwarze Afrikaner mit weißen Kindern erzählt in den Augen der meisten Befragten über sein Land und seine Kultur. Warum eigentlich nicht Mathematik?

Ergebnisse B:

Die Befragten erkannten die weiße Frau sofort als Lehrerin, Patin, Helfende, Betreuerin. Fest verankert ist die Vorstellung, dass Weiße helfen und schwarze Hilfe empfangen. Die schwarze Frau wurde hingegen als Hausmädchen oder bestenfalls als Freundin wahrgenommen. Schwarze Menschen in sozial gleichwertigen Positionen sind für viele immer noch schwer vorstellbar.

Ausstellung ausleihen

Für eine Gebühr von 25 Euro pro Woche plus Transportkosten kann die Ausstellung „weiß-schwarz“ ausgeliehen werden: Entwicklungspolitisches Netzwerk Sachsen e.V. (ENS), www.einewelt-sachsen.de

Handel und Partnerschaft – ein Paradox?

„Nein“, meint Professor Michael von Hauff. Es gibt ja den Fairen Handel

Die Dynamik der Globalisierung nach dem Zweiten Weltkrieg und besonders seit den 1970er Jahren führte zu zwei wichtigen Entwicklungen: Es kam zu einer wachsenden Ungleichverteilung der Handelsgewinne und es wurde das Bewusstsein von Menschen und Organisationen in Industrieländern für die wirtschaftlichen, ökologischen und sozialen Probleme vieler Menschen in Entwicklungsländern, besonders von Kleinbauern und Kunsthandwerkern, geweckt. Gerade Kleinbauern hatten nicht die Möglichkeit, ihre Produkte auf dem Weltmarkt zu verkaufen. Dafür gibt es verschiedene Gründe: Zunächst haben viele Industrieländer durch Handelshemmnisse ihre eigenen Märkte für landwirtschaftliche Produkte aus Entwicklungsländern geschützt. Ein anderer Grund, der gerne vernachlässigt wird ist, dass die Regierungen in den Entwicklungsländern oft die Entwicklung des Landwirtschaftssektors vernachlässigt haben. In ländlichen Regionen mangelt es häufig an einer Verkehrsinfrastruktur, an Elektrizität, an Schulen und sonstigen Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen. Dadurch haben Millionen von Kleinbauern keine Möglichkeit einer eigenständigen wirtschaftlichen Entwicklung. Sie müssen ihre wenigen Produkte an Zwischenhändler verkaufen, die dann hohe Gewinne erwirtschaften und die Armut der Kleinbauern verfestigen. Daraus entstand bereits Ende der 1940er Jahre in den USA und in den 1970er Jahren in europäischen Ländern – so auch in Deutschland – die Fair Trade Bewe-

gung. Das Ziel von Fair Trade ist, dass sich Kleinbauern in Kooperativen zusammenschließen und ihre Produkte wie Kaffee, Bananen oder Tee an die fairen Handelsorganisationen in Industrieländern direkt verkaufen. Dadurch vermeiden sie, dass ihnen ihre Produkte durch Zwischenhändler zu „Dumpingpreisen“ abgekauft werden. Das Fair Trade Siegel in Industrieländern informiert die Konsumenten, woher und mit welchem Anspruch die Produkte hier erworben werden können. Ein wichtiger Anspruch, der auch von vielen Kooperativen umgesetzt wurde, ist der ökologische Anbau. Dadurch werden die Böden geschont und für Konsumenten in Industrieländern gibt es einen zusätzlichen Anreiz, diese Produkte zu kaufen.

Konzept mit positiven Effekten

Für Fair Trade gibt es verschiedene Begründungen: Es geht um die Verwirklichung bzw. Wahrung der Menschenrechte, um die ethische Verpflichtung gegenüber diesen Menschen oder, im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit, um die Armutsbekämpfung. Man könnte auch sagen, es ist teilweise eine Wiedergutmachung hinsichtlich der Handelshemmnisse von Industrieländern. Und dann gibt es noch eine ganz rationale Begründung, wonach Fair Trade beiträgt, dass es zu einer Erhaltung der ökologischen, wirtschaftlichen und sozialen Lebensgrundlage kommt und dadurch die Flucht der Menschen in Industrieländer vermieden wird. Für uns als Konsumenten bedeutet das, dass wir einen Beitrag zur Verbesserung der Lebenslage bzw. -qualität von Menschen in Entwicklungsländern leisten und damit zu einer gerechteren Verteilung von Handelsgewinnen beitragen können.

Die Kleinbauern bzw. die Kooperativen werden von den fairen Handelsorganisationen in vielfältiger Weise gefördert, woraus sich die Partnerschaft begründet. Zunächst garantieren die fairen Handelsorganisationen in Industrieländern den Kooperativen und damit vielen Kleinbauern (man geht von etwa 1,2 Mio. Kleinbauern aus, die dabei sind), dass sie ihnen ihre Produkte zu einem festen Preis abnehmen. Der oft über dem Weltmarktniveau liegende Preis für die fair gehandelten Produkte zielt darauf ab, den Produzenten in Entwicklungsländern eine angemessene Entlohnung für ihre Arbeit zu gewährleisten und ihnen und ihren Familien einen angemessenen Lebensstandard zu ermöglichen. Der Preis wird nach vorgegebenen Kriterien festgelegt. Er setzt sich im Wesentlichen aus folgenden Komponenten zusammen: Produktionskosten, Zuschlag für Unsicherheiten, Kosten für die Zertifizierung, Aufpreis für ökologischen Anbau und Zuschlag für die Produzentenorganisationen. Ein weiteres wichtiges Merkmal sind Vorauszahlungen für den Erwerb von Saatgut etc. Hinzu kommen noch Schulungsmaßnahmen, z.B. für ökologischen Anbau. Insofern bieten die fairen Handelsorganisationen ihren Partnerorganisationen (Kooperativen) vielfältige Maßnahmen an, die zuvor festgelegt werden.

Das Konzept Fair Trade kann entsprechend der verschiedenen Begutachtungen über die Wirkungen vielfältige positive wirtschaftliche, ökologische und soziale Effekte vorweisen. Die Einkommen der Kleinbauern haben sich deutlich verbessert und sind stabil, d.h. unabhängig z.B. von Preisschwankungen auf dem Weltmarkt. Damit hat sich auch die Lebensqualität der Familien und besonders der Kinder verbes-



Einkaufsorte des Fairen Handels: Weltladen Ravensburg und Tauberbischofsheim (u.).

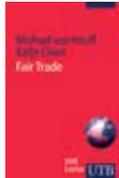


sert. Sie können zur Schule gehen und dadurch ihre Lebensperspektive verbessern. Der ökologische Landbau erhält die Qualität der landwirtschaftlichen Nutzflächen und damit die Existenzgrundlage der Kleinbauern. Die Existenz der Kooperativen führt die Kleinbauern zusammen und stärkt sie in der Region. Positiv zu werten ist sicher auch, dass es in den letzten Jahren im Kontext von Fair Trade zu einer Produkterweiterung kam. Beispielfähig sollen das Onlineshopping (Tradecraft) und Fair Trade Tourism genannt werden.

Kritik: Frauen und Fairer Handel

Aber es gibt auch Erkenntnisse, wonach die Ziele des Fairen Handels bisher noch nicht befriedigend umgesetzt werden konnten. Im ökologischen Bereich mangelt es teilweise an einer Diversifizierung des Anbaus landwirtschaftlicher Produkte. Im sozialen Bereich werden Frauen nicht in ausreichendem Maße in Führungspositionen in den Kooperativen mit eingebunden. Auch sonst kommt es immer noch zu Diskriminierung von Frauen. Ein Problem der Kooperativen ist die Abhängigkeit von den Handelsorganisationen, die bisher noch nicht befriedigend gelöst werden konnte. So stellt sich auch die Frage, wie noch mehr Kleinbauern in Fair Trade mit eingebunden werden könnten. Und schließlich gibt es eine Kontroverse zu der Entwicklung, wonach große Handelskonzerne in zunehmendem Maße Fair Trade Produkte anbieten. Diese gilt es zu klären.

■ Prof. Dr. Michael von Hauff, Universität Kaiserslautern.



Buchtip: „Fair Trade“: M. v. Hauff, K. Claus, UVK Verlagsgesellschaft, München 2012

Partnerschaft von Land zu Land

Seit vielen Jahren besteht eine Partnerschaft zwischen Burundi und Baden-Württemberg. Was kann sie leisten?



Patienten vor einem Krankenhaus in Burundi.

der Aktivitäten, der Betreuung der mit Landesmitteln geförderten Projekte sowie dem Ausbau der partnerschaftlichen Beziehungen beauftragt. Zur Umsetzung dieser Aufgaben dient seither das Kompetenzzentrum Burundi der SEZ. Solche Länderpartnerschaften bieten einen de-



Auszubildende in einer Berufsbildungsstätte.

Nicht nur hinsichtlich der Entfernung könnte man meinen, dass Baden-Württemberg und Burundi Welten trennen. Doch seit über 30 Jahren bilden die partnerschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern eine Brücke, die Menschen über Grenzen hinweg miteinander verbindet. Schon in den 1980er Jahren setzte sich der damalige Landtagspräsident Erich Schneider für die Aufnahme von Beziehungen des Landtags nach Burundi ein. Es bot sich die Chance, die Entwicklungszusammenarbeit Baden-Württembergs auf einen Staat zu konzentrieren, der noch kleiner als das Bundesland selbst ist, um die vorhandenen Mittel sinnvoll einzusetzen.

Während der burundischen Krisenjahre von 1993 bis 2005 ruhten die politischen Beziehungen. Die Stiftung Entwicklungszusammenarbeit Baden-Württemberg (SEZ) rief in dieser Zeit das Burundi-Netzwerk zum Austausch, zu Information und Kooperation ins Leben. Viele Verbindungen nach Burundi wurden dadurch in schwierigen Zeiten gehalten. Durch den fortwährenden Ausbau dieses Netzwerkes und die Finanzierung von Projekten konnte die partnerschaftliche Zusammenarbeit auf gesellschaftlicher Ebene gefördert und gestärkt werden. Dafür dankte Burundis Außenminister der SEZ persönlich mit den anerkennenden Worten: „Wo andere gegangen sind, sind Sie geblieben. Freunde erkennt man in der Not.“ Eine Delegation des Landes Baden-Württemberg nach Burundi kam 2009 zu dem Schluss, die Zusammenarbeit mit dem ostafrikanischen Staat wieder aufzunehmen. Die SEZ wurde mit der Bündelung und Koordinierung

zentralisierten und bürgernahen Rahmen, der die Initiative auf kommunaler und regionaler Ebene in den Mittelpunkt stellt. Er hat die Stärkung lokaler Strukturen zur Folge und führt zur Förderung eines von einer breiten Mehrheit getragenen Engagements auf beiden Seiten. Sowohl Land, Kommunen als auch SEZ können ihre Kompetenzen gemäß ihrer Zuständigkeiten einbringen, beispielsweise durch entwicklungspolitische Informations-, Bildungs- und Vernetzungsarbeit oder die Bereitstellung von fachlicher Expertise.

Durch die unmittelbare Nähe zum Bürger kann vielfältiges Engagement als Kern einer Länderpartnerschaft gefördert und gestärkt werden. Gleichzeitig wird in Burundi ein wichtiger Beitrag zur Verbesserung der Lebenssituation und der Befriedigung von Grundbedürfnissen geleistet. Gerade die damit verbundenen Begegnungen von Mensch zu Mensch, der Perspektivwechsel, das von- und miteinander Lernen auf Augenhöhe, machen eine echte Partnerschaft aus.

Durch die neuen entwicklungspolitischen Leitlinien Baden-Württembergs wurde der Partnerschaft mit Burundi ein hoher Stellenwert verliehen. Der SEZ bietet dies als Trägerin der Fachpromotorenstelle „Partnerschaft mit Burundi“ zusätzliche Entfaltung- und Kooperationsmöglichkeiten. Auf Basis ihrer langjährigen Erfahrungen soll die erfolgreiche Arbeit der Stiftung nicht nur in gewohnter Weise fortgeführt, sondern auch die Chance genutzt werden, ihr ein neues Gesicht zu verleihen. Sie wird dabei auf drei Säulen stehen: den bisherigen Aktivitäten

des Kompetenzzentrums Burundi, der Intensivierung der Projektarbeit sowie der Öffentlichkeitsarbeit. Gesundheitsversorgung, Bildung und Landwirtschaft sind zentrale Bereiche. Die Verwirklichung von Prinzipien wie Nachhaltigkeit, Breitenwirksamkeit, lokale Teilhabe und Ownership sind wichtige Anliegen.

■ Steffen Groß, SEZ, Fachpromotor „Partnerschaft mit Burundi“

Zur Person: Seit August 2012 bin ich als Referent für das Kompetenzzentrum Burundi der SEZ tätig. Ich bin Diplom-Geograph und qualifizierter Koordinator im In-



Frauen lernen Lesen und Schreiben.

ternationalen Projektmanagement. Praktische Erfahrung sammelte ich unter anderem in der Partnerschaft Rheinland-Pfalz/Ruanda sowie bei der Welthungerhilfe in Ruanda. Steffen Groß, Tel: 07 11-2 10 11, Mail: gross@sez.de

Noch Fragen zur Partnerschaft?

Im Rahmen des Eine-Welt-Promotoren-Programms, das koordiniert wird vom Dachverband Entwicklungspolitik Baden-Württemberg, DEAB, wurden elf Fachpromotoren-Stellen geschaffen. Unser Autor Steffen Groß steht als Fachpromotor für Fragen zu „Partnerschaft mit Burundi“ zur Verfügung. Eine Ansprechpartnerin ist auch Astrid Saalbach, Fachpromotorin „Partnerschaften“:

„In Baden-Württemberg engagieren sich über vier Millionen Menschen ehrenamtlich. Viele von ihnen unterhalten Partnerschaften in Entwicklungsländer und unterstützen dort Projekte der Hilfe zur Selbsthilfe. Auch zahlreiche Kommunen, Schulen, Krankenhäuser, Unternehmen oder Verbände kooperieren mit Partnern aus dem Süden. Diese Engagierten vielfältig zu unterstützen, ihrem Einsatz eine Plattform zu bieten sowie zu Vernetzung und Austausch anzuregen, sind wichtige Arbeitsfelder im Rahmen der Promotorenstelle „Partnerschaften“. Die Stiftung Entwicklungszusammenarbeit Baden-Württemberg (SEZ) baut hierfür ein „Partnerschaftszentrum“ auf. Wichtige Aufgaben werden die Koordination und Verknüpfung verschiedener Angebote baden-württembergischer Initi-

ativen, die Beratung und der Kontakt zu lokalen Gruppen und der interessierten Öffentlichkeit sowie der Aufbau und die Vertiefung von Netzwerken sein. Ziel ist es, neue Akteure für die Partnerschaftsarbeit zu gewinnen. Das soll auch im engen Austausch mit den anderen Fach- und Regionalpromotoren sowie anderen entwicklungspolitischen Akteuren geschehen. In der Vernetzung liegt ein großes Potential: Netzwerke bedeuten Austausch, Motivation, Synergieeffekte und damit eine größere Breitenwirkung. Das „Partnerschaftszentrum“ schließt nahtlos an die langjährige Arbeit der SEZ an: Die Stiftung berät, unterstützt und initiiert seit 1991 partnerschaftliche Zu-



Eine freundliche Begrüßung in Burundi.

sammenarbeit zwischen Zivilgesellschaft, Wirtschaft, Politik und Verwaltung, beispielsweise durch Angebote in der kommunalen Entwicklungspolitik, beim Globalen Lernen, im Fairen Handel. u. a. mit ihrem Projekt FAIR HANDELN Internationale Messe für Fair Trade und global verantwortungsvolles Handeln. Baden-Württembergische Initiativen werden zudem in ihrer partnerschaftlichen Projektarbeit durch Beratung und finanzielle Förderung unterstützt. Seit über acht Jahren bin ich bei der SEZ beschäftigt, betreue dort u. a. die landesweite kommunale Initiative Meine Welt. Deine Welt. Eine Welt., das Stuttgarter Forum für Entwicklung und Netzwerke zu Lateinamerika. Zuvor war ich bei der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung in Frankfurt für START – Das Schülerstipendienprogramm für engagierte Jugendliche mit Migrationshintergrund beschäftigt. In Passau habe ich Sprachen, Wirtschafts- und Kulturraumstudien (Schwerpunkt Lateinamerika) studiert und lebte mehrere Monate in Spanien und Argentinien.“

■ Astrid Saalbach, Tel: 07 11-2 10 29 80, Mail: saalbach@sez.de



Steffen Groß



Astrid Saalbach

Vorurteile verlernen in der Schule

Als Lehrer in der Elfenbeinküste initiierte Kafalo Sékongo eine interkulturelle Schulpartnerschaft. Nun unterstützt er deutsche Lehrerinnen und Lehrer, die ebenfalls Schulpartnerschaften eingehen möchten



Herr Sékongo, Sie haben als Lehrer in der Elfenbeinküste eine Schulpartnerschaft mit einer Schule in Deutschland initiiert. Warum?

Zehn Jahre lang habe ich Deutsch als Fremdsprache an einem Gymnasium in Bouaké im Zentrum der Elfenbeinküste unterrichtet. Als Deutschlehrer vermittelt man nicht nur die deutsche Sprache, sondern auch die Landeskunde Deutschlands, d.h. die Geschichte, die Wirtschaft, die Kultur etc. Man ist eine Art deutscher Botschafter in seinen Klassen. So habe ich gedacht, die beste Weise, Deutschland meinen Schülern näher zu bringen, ist eine Schulpartnerschaft.

Wie sah diese Schulpartnerschaft aus?

Ich konnte eine Partnerschaft zwischen dem BZN, Bildungszentrum

Nord, in Reutlingen und dem Lycée Moderne Belleville Bouaké initiieren. Die Französisch-Klassen vom BZN haben E-Mails auf Französisch geschrieben und die Ivorer haben auf Deutsch geantwortet. Verschiedene Themen wurden angesprochen: Alltag in der Schule, Ferien, Familie, Nahrung, Haustiere, Feste etc. Wir haben auch eine gemeinsame Ausstellung gemacht. Die Ivorer haben Plakate zum Thema Wasser und die Deutschen zum Thema Freizeit ausgearbeitet. Die Plakate beider Schulen waren in einer gemeinsamen Ausstellung sowohl in Bouaké als auch in Reutlingen zu sehen. Darüber hinaus konnten zwei Schüler mit einem Begleitlehrer an Jugendprojekten in Reutlingen teilnehmen. Die Ivorer wurden in Familien ihrer Partnerschule aufgenommen. Diese Begegnungen waren reich an Erfahrungen. Berührungsängste und Klischees sind dadurch abgebaut worden.

Wie unterscheidet sich die Bewertung von Schulpartnerschaften in Deutschland von derjenigen in der Elfenbeinküste?

In der Elfenbeinküste wird auf die Schulpartnerschaft großen Wert gelegt. Eine Schule, die eine Schulpartnerschaft mit dem Ausland pflegt, wird als offener, dynamischer und zukunftsorientierter angesehen. Man erwartet, dass die Schüler, aber auch die Lehrer, durch eventuelle Austauschprogramme ihren Horizont erweitern. Man erwartet auch positive Folgen auf der pädagogischen Ebene durch Erfahrungsaustausch zwischen Lehrern beider Schulen. Die Schüler haben einen riesen Spaß daran, mit Mitschülern auf einem anderen Kontinent zu kommunizieren und die fremde Kultur zu entdecken. Deshalb sind die Schüler in der Elfenbeinküste

sehr geduldig und halten fest an der Schulpartnerschaft, auch wenn die Bedingungen nicht einfach sind. Da wir noch keinen eigenen Computer-raum mit Internet hatten, mussten sich die Schüler mit ihrem Lehrer in einem Cybercafé in der Stadt treffen. Bei brennender Sonne und Temperaturen von 38 Grad oder bei Regen waren sie immer da. Dabei mussten manche Schüler lange Strecken zu Fuß zurücklegen und sehr oft, wenn sie die erwähnten Hürden bewältigt hatten, gab es im Cybercafé entweder keinen Internetempfang oder keinen Strom. Trotzdem haben sie nicht aufgegeben. In Deutschland haben die Schulen hochmoderne Interneträume mit superschnellem Internet. Deshalb sind die Schüler ungeduldig und können nicht verstehen, warum die afrikanischen Partner auf ihre E-Mails nicht sofort reagieren. So sinkt das Interesse an der Partnerschaft. An dieser Stelle sollte die zuständige Lehrkraft eingreifen, um die Lage zu erklären und die Schüler zu motivieren. Aber das kann nur funktionieren, wenn diese selbst eine Afrika-Erfahrung hat und weiß, wie die schulischen Infrastrukturen dort aussehen.

In Deutschland haben viele Menschen das Helfen im Blick, wenn es um Schulpartnerschaften mit Schulen in Afrika geht. Ärgert Sie dies?

Das ärgert mich nicht. Das gibt mir die Gelegenheit, diesen Menschen zu erklären, dass es in einer Nord-Süd-Schulpartnerschaft nicht unbedingt um finanzielle Hilfe geht. Wir leben in einer globalen Welt, wo die Wirtschaftsbeziehungen ineinander verflochten sind. Es ist wichtig, die Zusammenhänge in dieser einen Welt zu kennen, um eine gerechte, friedliche und nachhaltige Welt gestalten zu können. Dabei spielen interkulturelle Kompetenzen eine

Grundschulkinder einer Partnerschule in Ngaoundéré, Kamerun: Die Jungen führen einen Sketch zum Thema Pflanzen- und Tierschutz auf.



Gemeinsam Spaß haben: Schüler der Elfenbeinküste mit deutschen Schülern am Meer.

zentrale Rolle. Wer in der Zukunft diese Kompetenzen nicht hat, wird als „Analphabet“ gelten. Die Schulpartnerschaft bietet einen Rahmen, in dem das Globale Lernen stattfindet. Die Begegnung mit der fremden Kultur ist bereichernd, die Schüler lernen, Dinge aus der Perspektive des Anderen zu betrachten und über den Tellerrand zu schauen. Klar kann es vorkommen, dass der Partner des Nordens seinem Partner des Südens finanziell beisteht. Aber glauben Sie mir, die Partner des Südens freuen sich nicht immer über diese Situation. In Afrika weiß man ganz genau, dass eine Schulpartnerschaft auf gleicher Augenhöhe kaum möglich ist, wenn einer der Partner auf die finanzielle Unterstützung des anderen angewiesen ist. Zum Thema ▶



Fotos sausen per Mail von Land zu Land. Hier schickten Schülerinnen und Schüler eines Gymnasiums in Bouaké, Elfenbeinküste, einen Gruß an die Partnerschule in Reutlingen.

DEAB gewinnt an Bedeutung

Hilfe bzw. Entwicklungshilfe möchte ich auch sagen, dass ich prinzipiell gegen die momentane Vorgehensweise bin. Dass immer Spenden nach Afrika geschickt werden, hilft dem Kontinent nicht, aus der Armut herauszukommen, sondern trägt dazu bei, einen Abhängigkeitsreflex bei den Afrikanern zu entwickeln. Ich finde es auch nicht richtig, wenn die afrikanischen Länder als Empfänger und die westlichen Länder als Geberländer dargestellt werden. Denn was wäre Europa ohne die Rohstoffe, die es zu Dumpingpreisen vom afrikanischen Kontinent bezieht? Im Grunde genommen sind die afrikanischen Länder die ersten Geberländer.

Was zeichnet eine gute Partnerschaft aus?

Eine gute Partnerschaft zeichnet sich dadurch aus, dass beide Partner auf Augenhöhe die Ziele, die Projekte und den Verlauf der Partnerschaft zusammen definieren. Eine ständige Kommunikation, interkulturelle Kompetenz und ein gegenseitiges Vertrauen sind das A und O einer gelingenden Schulpartnerschaft.

Welche Schwierigkeiten sind bei Schulpartnerschaften zu bewältigen angesichts der großen Entfernungen und dem unterschiedlichen kulturellen Hintergrund?

Die große Entfernung ist eine Hürde bei Schulpartnerschaften. Die Flüge zwischen Afrika und Europa sind sehr teuer. Die Partnerschaft verläuft deshalb meistens über Post- und Internetwege. Kommt es doch zu persönlichen Begegnungen entstehen oft Missverständnisse und Frustrationen auf Grund der kulturellen Unterschiede. Zum Beispiel darf man in der Elfenbeinküste seinen Gesprächspartnern aus Respekt nicht in die Augen schauen. Dieses

Verhalten wird in den deutschen Gastfamilien als ein Mangel an Respekt betrachtet. Um diese Probleme zu vermeiden, ist eine gute Vorbereitung der Schülerinnen und Schüler sehr wichtig.

Was kann eine Schulpartnerschaft im Sinne von Globalem Lernen bewirken?

Wie bereits angedeutet kann eine Schulpartnerschaft das Erwerben von interkulturellen Kompetenzen fördern. Durch die gegenseitigen Besuche kann Empathie entwickelt und die Welt aus der Perspektive der Anderen betrachtet werden.

Welche Unterstützung können Sie als Promotor interessierten Lehrerinnen und Lehrern anbieten?

Im Rahmen meiner Promotorentätigkeit möchte ich allen Interessierten helfen, Globales Lernen durch Beziehungen zwischen Schülern bzw. Lehrkräften hier und in den Ländern des Globalen Südens zu leben und über Grenzen hinweg voneinander zu lernen. Solche internationalen Bildungspartnerschaften erfordern von allen Beteiligten ein hohes Maß an Reflexionsfähigkeit, an Kompetenzen des interkulturellen und Globalen Lernens, langen Atem und zeitliche Ressourcen.

Hier besteht in Baden-Württemberg großer Handlungsbedarf und große Nachfrage. Die Akteure sind auf externe Beratung und Unterstützung angewiesen. Im Rahmen der Promotorenstelle kann dieser Bedarf realisiert werden. Sowohl Akteure neuer Partnerschaften wie auch schon bestehender Partnerschaften können sich an mich wenden und Tipps, Beratung und Fortbildungen bekommen. Das EPIZ verfügt hier über langjährige praktische Erfahrung und wissenschaftlichen Hintergrund.



Fragen zur Schulpartnerschaft ?

Kafalo Sékongo studierte Germanistik und arbeitete in der Elfenbeinküste als Gymnasiallehrer für Deutsch. In Tübingen promoviert er im Fach Erziehungswissenschaften. Seit April steht er als Fachpromotor des Globalen Lernens mit dem Schwerpunkt „Internationale Bildungspartnerschaften“ beim Entwicklungspädagogischen Informationszentrum, EPIZ, zu Fragen rund um die Schulpartnerschaft zur Verfügung. Die Promotorenstelle wurde geschaffen im Rahmen des Eine-Welt-Promotorenprogramms, das vom Dachverband Entwicklungspolitik Baden-Württemberg, DEAB, koordiniert wird.

Kontakt:
Kafalo Sékongo, EPIZ,
Wörthstr. 17, 72764 Reutlingen
Tel: 0 71 21-49 10 60,
Mail: kafalo.sekongo@epiz.de
www.epiz.de



Die Versammlung bot Rückblicke, Perspektiven, freundschaftliche Gespräche und inhaltliche Anregungen.

Es war ein ereignisreiches Jahr. Doch hat sich das Engagement gelohnt? Die Mitgliederversammlung des DEAB zog Bilanz

„Der DEAB gewann im vergangenen Jahr deutlich an Gewicht“, stellte Claudia Duppel, Geschäftsführerin des Dachverbandes Entwicklungspolitik Baden-Württemberg, DEAB, auf der Mitgliederversammlung im Juni in Stuttgart fest. Dies resultiere aus dem Engagement des DEAB im Dialogprozess „Welt:Bürger gefragt!“, den das Staatsministerium gemeinsam mit der Zivilgesellschaft gestartet hatte. Sie freue sich sehr, dass im April das Eine-Welt-Promotorenprogramm, für das der DEAB intensiv geworben hatte, starten konnte. „Das Programm ist ein großer Erfolg für die zivilgesellschaftliche Lobbyarbeit“, so Duppel. Es sieht vor, dass elf Experten, sogenannte „Fachpromotoren“, sich mit spezifischen Fragestellungen zu den Themen Globales Lernen, Fairer Handel, Nachhaltige öffentliche Beschaffung, Migration und Entwicklung, Partnerschaften sowie Hochschulen auseinandersetzen und als Ansprechpartner für interessierte Akteure zur Verfügung stehen (siehe *Südzeit* Nr. 57). Daneben soll es Regionalpromotoren geben, die nicht themengebunden arbeiten, sondern das entwicklungspolitische Engagement in der Region und den Austausch der Akteure fördern. Koordiniert wird das anspruchsvolle Programm von Claudia Duppel im Auftrag des DEAB.

Ein weiteres Tätigkeitsfeld des DEAB ist die Weiterentwicklung der entwicklungspolitischen Leitlinien. DEAB-Vorstand Uwe Kleinert erläuterte, dass diese im Februar 2013 vom Kabinett beschlossen wurden. Eine wichtige Rolle spielte hierfür das von der AG Landespolitik ausgearbeitete Positionspapier „In gemeinsamer Verantwortung für die Eine Welt“. Sowohl Claudia Duppel als auch Uwe Kleinert arbeiteten im Fachbeirat mit, der jetzt Rat für Entwicklungszusammenarbeit (REZ) heißt. Ein Ergebnis ist die Schaffung einer Landesstelle für Entwicklungszusammenarbeit, die beim Staatsministerium angesiedelt ist. Erfolgreich war auch die Arbeit im

Bereich öffentliche Beschaffung. Ziel ist es, ein modernes Landesvergabegesetz voranzubringen und den Fokus auf die Einhaltung aller ILO-Kernarbeitsnormen zu richten. Vielfältige Veranstaltungen wurden dazu durchgeführt, darunter ein Fachgespräch auf Landesebene. Ein wichtiger Schritt war das von der Landesregierung geänderte Bestattungsgesetz, das es den Kommunen ermöglicht, in ihrer Friedhofssatzung Grabsteine aus Kinderhand zu verbieten. Mehrere Kommunen änderten ihre Satzung. Die Katastrophe in Bangladesch hat vor Augen geführt, wie problematisch die Arbeit der Textilindustrie ist. Alternativen zur konventionellen Modeproduktion zeigte der DEAB bereits im Frühjahr 2012 auf der Konferenz „Neue Schnittmuster“, bei der ethisch produzierte Textilien im Mittelpunkt standen. Gabriele Radeke blickte auf den Kongress „Global Eyes“ zurück, bei dem sich im Januar rund 500 Schüler mit Themen des Globalen Lernens beschäftigten und kündigte den geplanten Kongress „WeltWeitWissen – Perspektiven wechseln“ im Januar 2014 in Stuttgart an.

Wie vielfältig und bunt der DEAB ist und welche großen Leistungen die Mitglieder vollbringen, wurde am Nachmittag deutlich. Neue Mitglieder stellten sich und ihre Arbeit vor. Das geleistete Engagement ist breit und beinhaltet z.B. den Aufbau einer beruflichen Schule im Kongo, Hilfe für Kindersoldaten und vielfältige Bildungsarbeit in Deutschland. An welchen unterschiedlichen Orten fair gehandelte Waren verkauft werden, machten die Weltladen-Teams deutlich: in eigenständigen großen und kleinen Läden, in einer Städtischen Bibliothek oder im Schreibwarengeschäft.

Ein weiterer Höhepunkt der von Ralph Griese, finep und DEAB-Vorstand, nonchalant moderierten Stuttgarter Versammlung war die Vorstellung der Fachpromotoren. Sie berichteten über ihre bisherige Arbeit und zeigten zukünftige Ziele auf. Danach nahmen sie in kleiner Runde Anregungen für ihre zukünftige Arbeit entgegen. Mit viel Lob für die engagierte Arbeit aller Aktiven ging die Veranstaltung zu Ende. sps

Informationen zur Arbeit des DEAB: www.deab.de

Menschen im Sonderangebot



Menschenhandel ist weltweit verbreitet. Dies machte die Tagung „Menschen im Sonderangebot. Menschenhandel und Prostitution in Stuttgart“ deutlich.

Ein Interview



Frau Krumm, Sie engagieren sich in der Organisation Solwodi für Frauen in Not. Auf der Tagung „Menschen im Sonderangebot. Menschenhandel und Prostitution in Stuttgart“ sprachen Sie sich für ein Verbot der Prostitution aus. Warum?

Weil ich glaube, dass jede Frau ein Recht hat auf ein Leben ohne Elend, Unterdrückung und Ausbeutung. Prostitution ist für mich eindeutig Gewalt gegen Frauen. Wir leben in einer Gesellschaft, in der Gleichberechtigung von Frauen und Männern einen hohen Wert darstellt. Da kann es dann doch nicht sein, dass ein Mann eine Frau kaufen kann.

Das Bild von der selbstbestimmten, glücklichen Prostituierten stimmt also nicht?

Die paar Frauen, die sich ganz bewusst für Prostitution entscheiden, kennen wir alle aus den Medien. Die sind an einer Hand abzuzählen. Ein Chefermittler aus Hamburg schätzt, dass 95 Prozent der Prostituierten in Hamburg nicht freiwillig arbeiten.

Frauen werden durch Täuschung zur Prostitution verleitet, durch angebliche Model- oder Künstleragenturen, ihnen werden hohe Verdienstmöglichkeiten versprochen, dabei müssen die Frauen oft zu Dumpingpreisen arbeiten und immer häufiger tabulose Sexualpraktiken erdulden.

Das Prostitutionsgesetz wurde 2002 geändert. Es sollte die Situation der Prostituierten verbessern. Hat es dies erreicht?

Erreicht werden sollte, dass Prostitution nicht mehr sittenwidrig ist. Seitdem ist in Deutschland vieles erlaubt, was in den umliegenden Ländern verboten ist. Die Folge ist, dass in Deutschland der Menschenhandel blüht und ein paar Zuhälter richtig viel Geld verdienen. Prostitution wurde zum florierenden Wirtschaftszweig. Die Menschen, die die Bordelle betreiben, erscheinen nun als makellose Geschäftsführer und zeigen sich in Talkshows. Prostitution ist normal geworden. Das hat das Gesetz erreicht. Aber die Frauen verelenden immer mehr. Seit der Änderung des Prostitutionsgesetzes im Jahr 2002 kommen immer mehr Frauen aus Rumänien oder Bulgarien nach Deutschland. Sie prostituieren sich, weil sie sonst keine Möglichkeit haben, sich und ihre Familien zu ernähren. Wir müssen ganz klar von Armutsprostitution sprechen.

Pater Shay Cullen stellte auf der Tagung die Frage, was das denn für Männer sind, die es nötig haben, ins Bordell zu gehen. Stimmt mit unserer Gesellschaft etwas nicht?

Wenn wir in einer Kulturlandschaft leben, wenn wir stolz sind auf unsere demokratischen Errungenschaften und wenn es dann normal ist, eine Frau zu kaufen, dann stimmt bei uns wirklich etwas nicht. Bei uns gehen

Männer nach Geschäftsabschlüssen oder nach Feiern ins Bordell. Dies gilt in keinem umgrenzten Land als normal. Die Auswüchse hierzulande sind katastrophal. Beispielsweise existiert ein Angebot, in dem es heißt: „Ein Bier, ein Würstchen, eine Frau für 8,99 Euro.“ Sogar Abiturklassen gehen zum krönenden Abschluss in ein Bordell. Wir haben das liberalste Gesetz. Die Würde der Frau wird dabei absolut verletzt. Dagegen müssen wir etwas tun.

Wie gehen andere Länder mit der Prostitution um? Können wir von ihnen lernen?

In Schweden ist Prostitution verboten. Die Männer dort wissen, sie begehen eine Gesetzlosigkeit und das Renommee von Prostitution ist schlecht. Rund 80 Prozent der Schwedinnen und Schweden sind für das Verbot. Auch Irland plant, die Prostitution zu verbieten. Norwegen und Island haben das schwedische Gesetz übernommen. Frankreich und Finnland diskutieren darüber. Und auch in Holland wird diskutiert, dass die totale Liberalisierung nicht funktioniert.

Auf der Stuttgarter Tagung haben Sie eine Unterschriftenliste für ein verändertes Prostitutionsgesetz ausgelegt. Warum fordern Sie als Mitglied von Solwodi nicht, dass Prostitution generell verboten wird?

Solwodi steht für die Abschaffung von Prostitution. Während in Schweden die Mehrheit für ein Verbot ist, sind wir in Deutschland von solcher Zustimmung weit entfernt. Wir benötigen Krücken, bis die Abschaffung der Prostitution möglich ist. Wir versuchen, die Frauen zu schützen, die sich aufgrund von Armut ausbeuten lassen müssen. Deshalb fordern wir, dass mehr kontrolliert wird und dass Prostitution erst

ab 21 Jahren erlaubt wird. Auch das Weisungsrecht der Bordellbesitzer muss abgeschafft werden. Bisher können sie bestimmen, wie lange die Frauen arbeiten, welche Praktiken sie anbieten müssen. Auch eine Abschöpfung vom Vermögen der Täter oder Wohnungsbesitzer soll möglich werden. Manche verdienen ja für eine Zimmervermietung pro Tag 150 Euro. Es werden Milliarden verdient. Das Geschäft mit der Prostitution soll nicht mehr so attraktiv sein.

Was hat Sie auf der Tagung besonders beeindruckt?

Mich hat bewegt, dass so viele Menschen, auch so viele junge, anwesend waren. Ich erhoffe mir, dass sie unser Anliegen unterstützen. Auch viele Männer waren da. Ich hoffe, dass eine Bewegung entstehen kann. Wir brauchen Menschen, auch Männer, die klar sagen „Ich bin gegen Prostitution“.

„Die Wunden der Opfer sollen heilen“, wünschte sich Sabine Constabel, Sozialarbeiterin in Stuttgart, am Ende der Tagung. Und Sie?

Mein größter Wunsch ist, dass alle Menschen, vor allem junge Frauen, einen Beruf ergreifen können entsprechend ihrer Wünsche und Talente. Dann muss sich keine mehr prostituieren, nur um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Als zweites wünsche ich mir, dass kein Mann mehr auf die Idee kommt, zu Prostituierten zu gehen. Männer schaffen den Bedarf, deshalb schaffen Frauen an. Wir brauchen Männer, die sich gegen Prostitution positionieren.

Ingrid Krumm arbeitet im Landratsamt Ostalbkreis als Gleichstellungs- und Familienbeauftragte. Sie engagiert sich bei Solwodi, Solidarität mit Frauen in Not.

Eindrücke der Tagung (v.o.n.u.): Auf dem Podium: Pater Shay Cullen, Moderatorin Susanne Stiefel, Veronika Kienzle. Begrüßung durch Elena Muguza (DEAB) und Margret Eder (Weltladen Gablenberg). Sabine Constabel, Café La Strada.



Menschenhandel vor Ort

Über die Stuttgarter Tagung „Menschen im Sonderangebot. Menschenhandel und Prostitution in Stuttgart“

Weltweit werden mehr als 2,4 Mio. Menschen wie Ware gehandelt. In Stuttgart gelten 80 Prozent der Prostituierten als Opfer von Menschenhändlern. Über Ursachen des Menschenhandels und Möglichkeiten, die Opfer zu schützen, diskutierten der Menschenrechtspreisträger Pater Shay Cullen, Preda, Sabine Constabel, Sozialarbeiterin, Veronika Kienzle, Bezirksvorsteherin Stuttgart-Mitte, und Ingrid Krumm, Solwodi, auf der Tagung „Menschen im Sonderangebot. Menschenhandel und Prostitution in Stuttgart“. Veranstaltet wurde die Tagung u.a. vom Dachverband Entwicklungspolitik Baden-Württemberg, DEAB, und Weltladen Gablenberg im Juli in Stuttgart.

Shay Cullen stellte den rund 200 Anwesenden die Preda-Stiftung vor, die Missbrauchsoffern auf den Philippinen vielfältige Hilfe anbietet. Zuhälter würden junge, oft minderjährige Mädchen zwingen, sich für Sextouristen zu prostituieren, so Cullen. Begünstigt wird der florierende Menschenhandel auf den Philippinen durch die Armut der Familien. Hilfe bietet Preda durch den Verkauf fair gehandelter Mangos z.B. in deutsche Weltläden.

Auch die Sozialarbeiterin Sabine Constabel sprach von Armutsprostitution. In die Stuttgarter Einrichtung La Strada kämen Prostituierte, die kaum Deutsch sprächen, viele seien Analphabetinnen. Sie stammen aus Rumänien, Bulgarien und Ungarn und wurden zum Anschaffen nach Deutschland geschickt. „Die Frauen machen für zehn Euro alles“, sagte Constabel. Es gäbe viele Schwangerschaften.

Einigkeit herrschte darüber, dass das im Januar 2002 geänderte Prostitutionsgesetz die Probleme vermehrt hat, weshalb es verschärft werden solle. Gerne unterzeichneten die Tagungsbesucher deshalb die Unterschriftenliste von Solwodi.

Informationen und Unterschriftenliste:
www.solwodi.de/697.0.html

„Eine neue Dynamik ist entstanden“

Gemeinsam mit der Zivilgesellschaft hat das Land Baden-Württemberg seine entwicklungspolitischen Leitlinien gestaltet. Wie werden diese nun umgesetzt? Fragen an Peter Friedrich, Minister für Bundesrat, Europa und internationale Angelegenheiten



Herr Minister Friedrich, im Mai stimmte der Bundesrat dem Freihandelsabkommen mit Peru und Kolumbien zu. Zahlreiche entwicklungspolitisch engagierte Organisationen, darunter der DEAB, setzten sich im Vorfeld gegen die Verabschiedung ein. Mit welchem Ergebnis wurde das Abkommen im Bundesrat beschlossen?

Das Freihandelsabkommen der Europäischen Union mit Peru und Kolumbien ist zu Recht sehr umstritten, denn es dient in erster Linie den Exportinteressen und der Rohstoffgewinnung. Soziale Aspekte, Menschenrechtsfragen und Umweltbelange werden diesen Interessen untergeordnet. Ich bin daher sehr froh, dass sich der DEAB in einem breiten Bündnis aus kirchlichen Hilfswerken, Menschenrechts-, Entwicklungs- und Umweltorganisations-

nen gegen die Verabschiedung des Abkommens engagiert hat. Obwohl zahlreiche Länder – darunter auch Baden-Württemberg – dem Abkommen nicht zugestimmt haben, konnte es leider mit einer knappen Mehrheit verabschiedet werden. Allerdings ist es den Bundesländern gelungen, über eine zusätzliche Entschließung des Bundesrates klare Aufforderungen an die Bundesregierung zu adressieren. So soll unter anderem zukünftig bei Freihandelsabkommen die Einbeziehung von Nachhaltigkeitsaspekten sowie die Wahrung von Sozial-, Menschenrechts-, Umwelt- und Verbraucherschutzstandards stärker eingefordert werden.

Warum haben Sie sich enthalten?

Ausschlaggebend hierfür waren die neuen entwicklungspolitischen Leitlinien für Baden-Württemberg, die in einem bundesweit einmaligen Bürgerbeteiligungsprozess entstanden sind und am 5. Februar 2013 vom Ministerrat verabschiedet wurden. Zu Fragen des Welthandels findet sich in den Leitlinien eine klare Position: „Unsere Lebensweise und das globale Wirtschaftssystem führen zu sich verschärfenden ökonomischen, ökologischen und sozialen Krisen. Sie sind geprägt von einem nicht vertretbaren Ressourcenverbrauch, rasantem Klimawandel und ungerechten Welthandelsstrukturen. [...] Vor diesem Hintergrund kommt dem entwicklungspolitischen Engagement des Landes wachsende Bedeutung zu. Entwicklungspolitik bedeutet heute, weltweit die gemeinsame Verantwortung für eine ökonomisch, ökologisch und sozial tragfähige Gestaltung der Zukunft wahrzunehmen.“ Da das Freihandelsabkommen Liberalisierungsinteressen so deutlich über die für eine nachhaltige Entwicklung essentiellen Fragen der Menschenrechte, der

Sozial- und der Umweltstandards stellt, war für Baden-Württemberg klar, dass dem Abkommen nicht zugestimmt werden konnte.

Warum stimmten Sie nicht dagegen?

Im Bundesrat wird die Abstimmungsfrage immer positiv gestellt. Im Fall des Freihandelsabkommens wurde also nur gefragt: Wer stimmt dem Gesetz zu? Gezählt werden dann die Stimmen der Länder, die bei der Frage die Hand heben. Anschließend wird festgestellt, ob diese Stimmen insgesamt eine Mehrheit, also mindestens 35 Stimmen bilden. Bei der Abstimmung zum Freihandelsabkommen stimmten neun Länder, die insgesamt 36 Stimmen auf sich vereinen, für das Gesetz.

Welche Konsequenzen hat der Leitlinienprozess für die entwicklungspolitische Arbeit der Landesregierung?

Der erste Schwerpunkt der neuen Leitlinien ist das Verständnis von Entwicklungspolitik als Querschnittsaufgabe. Um ein kohärentes und abgestimmtes entwicklungspolitisches Handeln zu befördern, hat die baden-württembergische Landesregierung im Staatsministerium ein eigenes Referat mit einer Landesstelle für Entwicklungszusammenarbeit (LEZ) eingerichtet. Den zweiten Schwerpunkt der neuen Leitlinien bildet die Entwicklungszusammenarbeit als gesellschaftliche Gemeinschaftsaufgabe. Um im Austausch mit dem Hauptakteur der Entwicklungszusammenarbeit – nämlich der Zivilgesellschaft – zu bleiben, hat die Landesregierung den Rat für Entwicklungszusammenarbeit (REZ) einberufen, dem die großen entwicklungspolitisch aktiven Netzwerke und Multiplikatoren des Landes Baden-Württemberg, darunter selbstverständlich auch der DEAB, angehören. Der wichtigs-

te Punkt, der die neue Entwicklungspolitik in Baden-Württemberg prägt, steht jedoch nicht in den Leitlinien geschrieben, er ist vielmehr durch sie entstanden: Dadurch, dass die Bürgerinnen und Bürger die Entwicklungspolitik mitgestalten, ist eine neue Dynamik entstanden, die von einer gemeinsamen Verantwortung gekennzeichnet ist. So richten bereits zahlreiche entwicklungspolitische Akteure im Land ihre Arbeit an den Leitlinien aus. Ein weiterer beachtlicher Aspekt ist, dass die beratende und finanzielle Förderung des Landes sowie des Bundes und seiner Organisationen innerhalb Baden-Württembergs durch diese gemeinsame Dynamik deutlich zugenommen hat. So ist zum 1. April 2013 auch das von Bund und Land finanzierte Eine-Welt-Promotorenprogramm in Baden-Württemberg gestartet. Damit entstehen, koordiniert vom DEAB, elf volle Stellen bei Trägerorganisationen in der Zivilgesellschaft.

Stichwort „Partnerschaft“: Wie gestaltet das Land Partnerschaften mit Ländern des Südens?

„Die Vielfalt der entwicklungspolitischen Partnerschaftsbeziehungen ist eine wesentliche Ressource für die Entwicklungspolitik des Landes Baden-Württemberg“ heißt es in den Entwicklungspolitischen Leitlinien für Baden-Württemberg. Ausgehend von diesem Verständnis ist sich die entwicklungspolitische Allianz im Land einig, unsere gewachsene Partnerschaft mit Burundi zu vertiefen und mit neuem Leben zu erfüllen. Hierbei ist jedoch zunächst zu beachten, dass das Land im Bereich der Partnerschaften nicht uneingeschränkt gestalterisch tätig sein kann. Da die Pflege von Außenbeziehungen in erster Linie in den Händen des Bundes liegt, treten beispielsweise aktuell in den Verhandlungen mit Burundi immer wieder Fragen auf, die nicht primär durch das Land gelöst werden können (z.B. Zollfragen, Visafragen). Bei der Vertiefung

der Partnerschaft mit Burundi setzt das Land daher auf Graswurzelpartnerschaften und verschiedene Partnerschaftsinitiativen, die von einer möglichst starken und umfassenden Vereinbarung zwischen der burundischen und der baden-württembergischen Regierung gestützt werden sollen.

Besteht eine realistische Chance, dass noch in dieser Legislaturperiode ein Landesvergabegesetz mit ökologischen und menschenrechtlichen Kriterien verabschiedet wird?

Zum 1. Juli dieses Jahres ist in Baden-Württemberg das Tariftreue- und Mindestlohngesetz in Kraft getreten, ein erster wichtiger Schritt hin zu mehr sozialer Verantwortung bei der Vergabe öffentlicher Aufträge. Nun gilt es diesen positiven Impuls aufzugreifen und den Weg hin zu einer global verantwortlichen öffentlichen Beschaffung zu ebnen. Erste Gespräche zwischen den beteiligten Ministerien laufen bereits.

Das erfreut Jung und Alt

Manche Dinge gefallen jungen Menschen genauso gut wie älteren. Wir präsentieren: Bücher und fair gehandelte Waren für alle Generationen



Sitzen & Verstecken

Die farbenfrohen Hocker werden in Vietnam aus Bambus gefertigt. Durch die konkave Oberseite bieten sie eine bequeme Sitzfläche. Umgedreht verstecken sie Zeitschriften oder Spielzeug. www.fairkauf-muenchen.de



Stauen zu zweit

Drei neugierige Wesen vom Planeten Quittenquart ziehen los, denn sie wollen was erleben. Und sie erleben viel: Unheimliches, Lautes, Langweiliges, Lustiges. Ein witziges Bilderbuch, das Jung und Alt zeigt, wie schön es ist, fremde Kulturen kennenzulernen. Nadia Budde: „Unheimliche Begegnungen auf Quittenquart“, Peter Hammer Verlag, 2010.



Entspannen rund ums Jahr

Wunderbar entspannen lässt es sich in den Hängesitzen aus Fairem Handel. Im Herbst ziehen sie vom Garten ins Haus. Viele Weltläden führen die bequemen Hängemöbel in unterschiedlichen Farben und Größen zu erschwinglichen Preisen. Im Bild: Hängesitz von Globo aus El Salvador. www.globo-fairtrade.com



Lesen von rechts nach links oder andersrum, auf Deutsch oder auf Arabisch. Das Buch vereint zwei alte Geschichten aus der arabischen und der westlichen Welt. Es entstand aus einer Theaterkooperation von Theater Schnawwl und I-act. Das große Thema der Geschichten: Freiheit. Zaeri, Mehrdad: „Prinzessin Sharifa und der mutige Walter“. Baobab-Verlag, Juli 2013.



Zum Kuschneln

An kühlen Herbsttagen wärmt die pakistanische Decke aus Schafwolle und Kamelhaar. In Pakistan wird sie von Männern als Umhang getragen. Sie dient auch als Baby-Decke. Daneben ist das fair gehandelte Plaid wunderbar geeignet für ein schönes Picknick im Park. www.gundara.com

Mollig warme Mütze

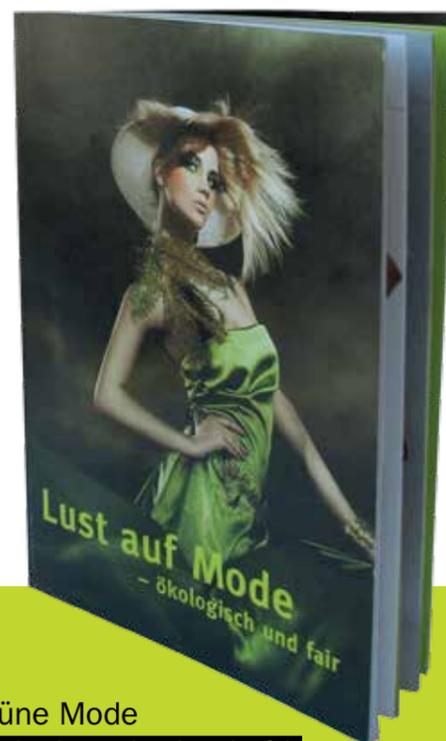
Für schön warme Ohren sorgen die fair gehandelten Wollmützen aus Peru. Die weichen Alpaka-Mützen werden in der Region um den Titicacasee in Handarbeit gestrickt. Alpakawolle ist leichter und wärmer als Schurwolle und kratzt nicht. www.mariposa-fairtrade.de



Anzeige

Die Verantwortung fürs Geld kann man am Bankschalter abgeben, muss man aber nicht.

Geld ist ein soziales Gestaltungsmittel – wenn wir es gemeinsam dazu machen.



Grüne Mode
facebook.com/mode.oeko.fair
Bestellen: u.umpfenbach@deab.de, www.deab.de

Anzeige

Sozial Geld anlegen

Jeder Euro gestaltet Zukunft. Oikocredit ist eine der ältesten Organisationen für ethisches Investment – gegen Armut, für mehr Chancen.

Investieren auch Sie – ab 200 Euro!

Tel. 0711 12 00 05-0
www.oikocredit.de



Geld anlegen mit Sinn und Verstand

Die Zinsen sind im Keller, die Lust, sich um eine Geldanlage zu kümmern ebenfalls. Doch das ist ein Fehler



Frau Pampel, Sie haben „Geld mit Sinn“ vor drei Jahren gemeinsam mit einer Finanzexpertin gegründet. Warum?

Wir hatten beide den Wunsch, es Anlegern zu erleichtern, in ihrer Geldanlage ethische und soziale Wertvorstellungen umzusetzen. Ich habe selber erlebt, dass dies möglich ist und dass eine Geldanlage so zu einer sinnvollen und erfüllten Tätigkeit werden kann. Das war uns wichtig, denn die meisten Menschen waren erstens durch die Finanzkrise sehr frustriert vom Finanzthema und zweitens geben in unserer Kultur Anleger sehr viel finanzielle Verantwortung an den Bankier oder den Finanzberater ab. Die nachhaltige Geldanlage will genau das Gegenteil. Sie will, dass die Menschen bewusst überlegen, wem gebe ich mein Geld und was passiert dann damit.

Sie verstehen sich als Bildungsinitiative?

Ja. Wir wurden von der UNESCO als offizielles Projekt der UN-Dekade

„Bildung für nachhaltige Entwicklung“ ausgezeichnet.

Warum ist es wichtig, Geld nachhaltig anzulegen?

Wenn wir es nicht tun, kann es sein, dass unser Geld – und in Deutschland sprechen wir ja von sehr viel Kapital, das in Sparbüchern und in Fonds steckt – den Menschen und der Umwelt schadet. Und dass es Dinge tut, die wir mit unseren ethischen und sozialen Vorstellungen nicht vereinbaren können. Wir möchten dafür sorgen, dass Kapital in gute Entwicklungen gelenkt wird. Dass die Anleger das, was sie sich von einer lebenswerten Zukunft wünschen auch in der Geldanlage umsetzen und damit befördern können.

Welche Finanzprodukte sind besonders gefährlich?

Zu den gefährlichen Finanzprodukten zählen z.B. Produkte, die den Abbau bzw. Handel mit Gold und Silber fördern, wie z.B. die Solit 2 Gold & Silber GmbH & Co. KG. Außerdem die "Deka-Commodities-Fonds", die über Sparkassen vertrieben werden – ich zitiere hier aus der Schwarzen Liste von attac: "Auch die Sparkassenfilialen bieten vielfältige Fonds verschiedener Anbieter an. „Selbstgemacht“ sind bei der Deka-Bank des Sparkassen-Verbandes zwei Luxemburger Fonds: die Deka-Commodities-Fonds mit rund 220 Millionen Euro. Es handelt sich um zwei Mischfonds, die zu je 34,8 Prozent mit Agrarrohstoffen bestückt sind."

Während in Europa 47 Prozent des gesamten Kapitals nach bestimmten ethisch-ökologischen Kriterien angelegt werden, sind es in Deutschland weniger als ein Prozent. Warum tun sich die Deutschen damit so schwer?

Wir glauben, dass dies mehrere Gründe hat. Zum einen gibt es in Deutschland sehr wenige Bank- und Finanzberater, die sich mit nachhaltigen Geldanlagen auskennen. Wenn ein Berater aus Unkenntnis oder mangelnder Motivation das Gefühl gibt, nachhaltige Geldanlagen seien ein unreifer oder intransparenter Markt oder die Anlagen seien nicht rentabel, werden Vorurteile über diese Anlageform verbreitet. Dazu kommt, dass die meisten Menschen sich generell nicht gerne mit Geldanlagen befassen. Da ist der Schritt hin zu einer sinnvollen Geldanlage sehr groß.

Lohnt es sich in ökonomischer Hinsicht, Geld nachhaltig anzulegen?

Spekulative Geldanlagen, die ein sehr hohes Risiko und gleichzeitig sehr hohe Renditen haben, finden in der nachhaltigen Geldanlage keinen Platz. Dies ist ein Grund für ihren schlechten Ruf. Es gibt jedoch diverse Studien, die nachweisen, dass nachhaltige Geldanlagen nicht weniger rentabel sein müssen als konventionelle. Es wurde beispielsweise geprüft, welche Rentabilität Aktienkonzerne aufweisen, die sich langfristig um Nachhaltigkeit bemühen. Und von dieser langfristigen Perspektive her gesehen, haben sie eine höhere Rendite abgeworfen als andere Konzerne.

Stimmt es, dass vor allem Frauen nachhaltige Anlagen nachfragen?

Ja, in Deutschland ist ihr Anteil geringfügig höher als die Zahl der männlichen Anleger, die nachhaltig investieren. Vor allem stehen Frauen dem Thema tendenziell offener gegenüber, wohl weil nachhaltige Geldanlagen Kopf und Herz ansprechen. In unserem Verein gibt es jedoch auch viele männliche Anleger.

Wie sollten Menschen vorgehen, die ihr Geld ethisch und ökologisch sinnvoll anlegen möchten?

Anleger sollten sich überlegen, was ihnen im Leben wichtig ist, sich die Sinnfrage stellen. Ist es der Umweltbereich oder sollen soziale Fehlentwicklungen ausgeschlossen werden, beispielsweise die menschenunwürdige Behandlung von Textilarbeiterinnen in Bangladesch? Der erste Schritt ist also die Antwort auf die

Anlageprodukten schon gibt und ob ihr Wunsch nach einer nachhaltigen Geldanlage ernst genommen wird. Wir möchten auch herkömmliche Banken ermutigen, dass sie mehr nachhaltige Geldanlagen anbieten und da ist es auch wichtig, dass die Nachfrage für die Banken spürbar ist. Wenn die Bank sich nicht engagiert zeigt oder das Angebot zu klein oder nicht attraktiv ist, wäre der nächste Schritt, sich nach einer spezialisierten Bank oder Beratung



Die fünf Vorstandsmitglieder der Initiative "Geld mit Sinn".

Frage, was möchte ich ausschließen, was möchte ich fördern. Dabei ist es wichtig zu wissen, dass man diese Ziele nicht hundertprozentig in einer Geldanlage umsetzen kann. Dennoch ist diese Klarheit wichtig, um einen Anfang zu machen. Ich kann meinem Berater so eine Richtung geben. Der zweite Schritt besteht für die meisten Menschen darin, einen geeigneten Berater zu finden. Da raten wir Anlegern, zuerst einmal zu ihrer Hausbank zu gehen und zu schauen, was es dort an nachhaltigen

umzuschauen. Auch hier kommt Geld mit Sinn ins Spiel, weil wir sagen können, wo man in Deutschland solch eine spezialisierte Beratung bekommt.

Welche Vorteile bieten die spezialisierten Banken?

Es ist ein ganz anderes Gefühl, wenn ich weiß, mein gesamtes Geld wird in gute Entwicklungen investiert. Wenn ich beispielsweise bei einer großen Mainstreambank bin, wo ich

einen grünen Fonds gekauft habe, kann es sein, dass mein Tagesgeld oder Spargeld immer noch Entwicklungen fördert, die ich mit meinem Gewissen nicht vereinbaren kann. Wer wirklich ganz sicher sein will, dass sein ganzes Geld nach ethischen und ökologischen Kriterien angelegt ist, der ist bei den Spezialisten am besten aufgehoben. Dort wird auch nicht mit dem Vertriebsdruck gearbeitet, den man ja leider auch bei den herkömmlichen Banken immer wieder findet. Die Regionalbanken sind wiederum nachhaltiger als die großen globalen Banken, weil sie regional investieren, weil sie sich in der Kommune engagieren. Und schließlich gibt es auch noch die Kirchenbanken, die schon sehr lange mit ethisch-ökologischen Anlagekriterien arbeiten.

Wie schätzen Sie die Zukunft nachhaltiger Geldanlagen ein?

Ich bin überzeugt, dass in den nächsten Jahren sehr viel Bewegung in den Markt kommen wird. Es gibt allein in Deutschland 13 Millionen Bankkunden, die bereits in ihrem Alltag auf Nachhaltigkeit Wert legen und sich für intelligente, transparente und sinnvolle Anlagemöglichkeiten interessieren. Und ganz ehrlich: Wer tut das nicht?

Tipps zur Geldanlage

Auf der Homepage von Geld mit Sinn finden sich zahlreiche Tipps rund um die nachhaltige Geldanlage. Auch Beraterinnen und Berater, die sich für nachhaltige Geldanlagen engagieren, sind dort zu finden. www.geldmitsinn.de

Finanzen kritisch:
www.attac.de/aktuell/bankwechsel/bankenkritik/hungerprofite/

Vision von weltweiter Gerechtigkeit

Was Entwicklung bedeutet: Rede von Claudia Duppel, Geschäftsführerin des DEAB, anlässlich des Besuchs von Dirk Niebel, Minister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, am Deutschen Entwicklungstag in Heidelberg

„»Erster Deutscher Entwicklungstag«. Dieser Name für den heutigen Tag löst bei mir zwiespältige Gefühle aus. Erlauben Sie mir eine kleine Polemik: Es soll also ein deutscher Tag sein. Er soll in Deutschland begangen werden. Von Deutschen – und für Deutsche? Es geht um Deutschland. Es geht um die Entwicklung Deutschlands. Welche Entwicklung ist hier wohl gemeint? Reicher, stärker, mächtiger? Oder geht es um das Entwicklungsland Deutschland? Mit Nachholbedarf in Sachen globale Gerechtigkeit?

Es gibt in Deutschland durchaus verschiedene Modelle von Entwicklung. Das aktuelle und gängige Modell sieht so aus: Deutschland sichert sich weltweit die Rohstoffe, die es für sein immerwährendes wirtschaftliches Wachstum benötigt – Erdöl, Coltan, Kupfer, aber auch Wasser und Land. Die Bedingungen, unter denen Rohstoffe gefördert oder abgebaut werden, haben oft negative Konsequenzen für die Menschen vor Ort, wo Natur und Lebensgrundlagen gestört oder gar zerstört werden. Deutschland sichert seinen Bürgern billige Konsumgüter, in dem man in Ländern produzieren lässt, in denen die Löhne, die Auflagen für den Arbeitsschutz und für den Umweltschutz usw. niedrig sind. So spart man Kosten. Deutschland sichert sich Absatzmärkte, indem man z.B. Agrarexporte subventioniert, sodass unsere Hähnchenschlegel und unser Milchpulver in Kamerun oder Ghana zu haben sind. Die einheimischen Produzenten können mit diesen Dumpingpreisen nicht mithalten und verlieren ihren einheimischen Markt. Deutschland sichert sich Rechte am CO₂- Ausstoß und stellt sich auf den Klimawandel ein. Pech für die, bei denen die Folgen gravierender und die finanziellen Mittel geringer sind. Deutschland sichert seine Grenzen, damit keine wirtschaftlich Armen oder schlecht ausgebildeten Nicht-Europäer ins Land kommen. Deutschland exportiert Rüstungsgüter und ist weltweit drittgrößter Exporteur. Damit werden Arbeitsplätze gesichert, Steuern eingenommen und natürlich gut Geld verdient. Zugegeben, statt Deutschland könnte man auch Europa sagen. Oder auch Industrienationen. Wobei das inzwischen schwieriger ist, da es ja auch Schwellenländer gibt ... Und eigentlich sind ja auch

nicht alle Deutschen oder EU-Bürger oder Weltbürger an diesem Entwicklungsmodell interessiert. Eigentlich verlaufen die Allianzen weltweit, egal mit welchem Entwicklungsmodell. Nationale Grenzen zeigen nur, bis zu welchen Grenzen eine Regierung regieren darf. Oder doch nicht? Wer bestimmt unser Entwicklungsmodell? Regierungen? Konzerne? Finanzmärkte?

Wir im DEAB, im Dachverband Entwicklungspolitik Baden-Württemberg, verfolgen ein anderes Entwicklungsmodell. Wir, das sind mehr als 300 entwicklungs-politisch engagierte Gruppen und Organisationen in Baden-Württemberg. Die ersten haben sich schon vor 38 Jahren zusammengeschlossen. In unserer Satzung steht: „Wir arbeiten in Baden-Württemberg dafür, dass sich viele Menschen von einer Vision weltweiter Gerechtigkeit leiten lassen und so leben, wirtschaften und Politik machen, dass Menschen in allen Teilen der Erde ein menschenwürdiges Leben haben.“ Und wenn ich die Infostände und Workshops hier anschau, dann weiß ich, dass hier auch ein anderes Entwicklungsmodell verfolgt wird: Das Modell der Einen Welt. Eine Welt, in der Konsumenten für den Kaffee, die Bananen oder das T-Shirt lieber etwas mehr zahlen, damit Produzentinnen und Produzenten davon auch leben können. Und vielleicht auch etwas investieren können in ihre Produktion. Eine Welt, in der Wirtschaftsbeziehungen auf Fairness beruhen und einen Ausgleich suchen zwischen Reich und Arm. Eine Welt, in der nicht mehr Ressourcen verbraucht werden, als diese eine Erde hergibt. Und in der es einen gerechten Zugang für alle zu den Ressourcen gibt. Eine Welt, in der mit Geldanlagen Armut bekämpft wird und nicht nur der Reichtum der einen vermehrt wird. Eine Welt, in der Gastfreundschaft geübt wird und in der Fremde und Andere mit Neugier und Wohlwollen aufgenommen werden. Eine Welt eben. [...]

Um diese Eine-Welt-Arbeit zu unterstützen und zu stärken hat der DEAB, zusammen mit anderen Landesnetzwerken, letzten Monat das Eine-Welt-Promotorenprogramm gestartet, das von der Bundesregierung und von der Landesregierung für zunächst drei Jahre finanziell gefördert wird. Elf Fachpromotoren und acht Regionalpromotoren, über das Land verteilt und bei verschiedenen Trägern angesiedelt, sollen Sie in Ihrer Arbeit in den Regionen unterstützen und mit Ihnen gemeinsame Anliegen vorantreiben. Auch hier in Heidelberg wird demnächst ein Regionalpromotor beim Eine-Welt-Zentrum Heidelberg seine Arbeit aufnehmen. Ich hoffe, dass wir mit dieser personellen Verstärkung weitere wichtige Schritte hin zu der Einen Welt gemeinsam schaffen werden.“

Termine

Überlingen

3. bis 29. September: Wanderausstellung „Die Nakba - Flucht und Vertreibung der Palästinenser 1948“, Stadtbücherei

Fellbach

30. September, 19.30 Uhr: „Brasilien - Blick auf ein Land voller Gegensätze“, Rathaus. E-Mail: fellbacher-weltladen@online.de

Baden-Württemberg

Ab Oktober 2013: Aktion „Musik zum Teilen - so gut kann Hilfe klingen“. www.brotaktionsjahr.de

Göppingen

2. Oktober, 19 Uhr 30: „Liebe Grüße aus Nahost“ Filmabend im Globalen Klassenzimmer des Weltladens. www.weltladen-goeppingen.de

Karlsruhe

3 bis 5. Oktober: Creole-Konzert des Regionalwettbewerbs. Kulturzentrum.

Göppingen

8. Oktober, 20 Uhr: „Oikocredit - von Joghurt, Wasserpumpen und Hühner-

züchtern“, Ort: Globales Klassenzimmer. www.weltladen-goeppingen.de

Göppingen

9. Oktober: Internationaler Kochworkshop. www.weltladen-goeppingen.de

Stuttgart-Mitte

12. Oktober: Aktionstag "Im Fadenkreuz. Hintergründe der Bekleidungsindustrie". VHS. Mail: siwedem@yahoo.de

Fellbach

16. Oktober, 17 Uhr: „Buen vivir - was braucht es zum guten Leben?“ Vortrag über eine außergewöhnliche politische Bewegung in Südamerika. Ort: Rathaus. Mail: fellbacher-weltladen@online.de

Hannover

18. bis 20. Oktober: Akteurstreffen der Mitglieder des Weltladen-Dachverbands

Gammertingen

19. Oktober: Tagung „We shall overcome!“ Gewaltfrei für die Vision einer Welt ohne Gewalt und Unrecht. Anmelden: 4. Oktober. www.lebenshaus-alb.de

Fellbach-Oeffingen

25. Oktober, 19.30 Uhr: „Konsum und Kinderarbeit - Alternativen sind möglich“, Vortrag mit Xertifix im Schlössle Mail: fellbacher-weltladen@online.de

Ulm

25. bis 26. Oktober: Perspektivtagung des ZEB "Werkstatt Welt: Jung und Alt gestalten die Zukunft". Jutta Meyer, Tel: 07 11-2 06 82 21, Mail: zeb@elk-wue.de

Stuttgart/Fellbach

2. bis 3. November: Heldenmarkt. Ort: Alte Kelter.

Stuttgart

6. bis 10. November: 3. interkulturelles Theaterfestival „Made in Germany“. www.madeingermany-stuttgart.de

Stuttgart

8. bis 9. November: Seminar "Projektbewirtschaftung und Abrechnung". Anmelden bis 18. Oktober: www.deab.de

Stuttgart

10. November, 17 Uhr: Friedensgala der AnStifter, Theaterhaus

Pfullingen

8. bis 23. November: Wanderausstellung „Die Nakba - Flucht und Vertreibung der Palästinenser 1948“, Stadtbücherei

Stuttgart

16. bis 18. Januar 2014: Bundesweiter Kongress für Globales Lernen und Bildung für Nachhaltige Entwicklung im Haus der Wirtschaft. www.deab.de

Faire Woche genießen

Vom 13. bis 27. September findet die bundesweite Faire Woche statt unter dem Motto „Fairer Handel. Faire Chancen für alle.“ Zahlreiche Initiativen laden ein, die Produkte des Fairen Handels zu genießen. Einige Appetitmacher:

- Ebingen: Kinderkulturkarawane, fairer Kochkurs, Grillfest für Anwohner und Asylbewerber u.a.
- Göppingen: Gespräch im Rathaus mit der Produzentin Ruth de la Cruz, Faires Frühstück im Weltladen
- Herbolzheim: Fairwöhnt – fairzückt! Heiße Drinks und coole Rhythmen! Entdeckungsreise im Weltladen mit Infostand des Regenwaldladens, Kaffeebar der Gepa, Cocktails und Fingerfood
- Karlsruhe: Mitmachaktionen, faires Freiluftcafé, Probiertage im Weltladen, Dokumentarfilm „Süßes Gift“, Schülertage mit Kontrastprogramm u.a.
- Tübinger Tropenlinik Paul-Lechler-Krankenhaus: faire Köstlichkeiten für Patienten, Besucher und alle Mitarbeitende

Termine und viele weitere Aktionen: www.faire-woche.de

K SolarArt Kraftwerk

8%



Besser Grün anlegen – als sich schwarz ärgern

- Nachhaltigkeit bewirken
- Keine Gebühren
- 5 bis 15 Jahre Laufzeit
- 4,00 bis 8,00 % Zins

Jetzt informieren: www.solarart-kraftwerk.de oder Tel: 0 93 43-62 76 90

Aktuelles

Bolivianer meiden Fastfood

Die teuren Werbekampagnen nutzten nichts. Die bolivianische Bevölkerung mied McDonald's. Trotz der günstigen Preise hätten sie ihre Gesundheit nicht riskieren wollen, so viele Bolivianer. Diese Haltung führte zu dem Dokumentarfilm: „Warum McDonald's in Bolivien scheiterte“. www.globalresearch.ca

Stuttgarter Friedenspreis 2013

Der Stuttgarter Friedenspreis 2013 der AnStifter geht an Enio Mancini und Enrico Pieri, Sant'Anna di Stazzema. Sie haben als Kinder das SS-Massaker erlebt und setzen sich für die juristische Aufarbeitung dieses Wehrmachtsverbrechens und für internationale Verständigung ein.

Schlechte Noten für Bundesregierung

Die schwarz-gelbe Bundesregierung hat die Chance verpasst, Weichen für eine Neuorientierung der Entwicklungspolitik hin zu sozialer Gerechtigkeit und ökologischer Nachhaltigkeit weltweit zu stellen. Diese Bilanz zog der Verband Entwicklungspolitik deutscher Nichtregierungs-Organisationen (VENRO) mit Blick auf die Bundestagswahlen. "Es gab sogar bedenkliche und stark rückwärts-gewandte Entwicklungen", so VENRO. Dazu zählten eine schleichende Re-Nationalisierung, die zunehmende Förderung deutscher Wirtschaftsunternehmen mit Entwicklungshilfegeldern und die wachsende Rolle des Staates in diesem Politikfeld. Abwertende Äußerungen über zivilgesellschaftliche Vertreter sowie die Personalpolitik des BMZ trage nicht zu einem positiven Bild bei.

Dank an George Clooney

Vor zwei Jahren hat die Organisation Solidar Suisse George Clooney mit einer Video-Botschaft aufgefordert, sich für fairen Kaffee einzusetzen. Nun stellt Nespresso zehn Prozent der Produktion auf Fairtrade um. Solidar Suisse sagt: „Thank you, George! Wir bleiben dran.“

Fördermittel beantragen

Für Projekte der partnerschaftlichen Entwicklungszusammenarbeit können Fördermittel des Landes Baden-Württemberg beantragt werden. Einreichungsfrist: 11. Oktober. E-Mail: schill@sez.de, www.sez.de

Tu Gutes und rede darüber

Teilnehmer des Medientrainings in Ulm lernen das Fotografieren und Schreiben fürs Internet und produzieren Hörfunkbeiträge. Auskunft: Tel: 07 31-9 75 28 44, E-Mail: sabine.fratzke@freem.de

Web-Infos

Film: „Werden Sie Deutscher“ beschreibt den Weg, den Ausländer gehen müssen, um legal in Deutschland zu leben. Kinotermine: www.werdensiedeutscher.de

Leitfaden Schaufenstergestaltungen: <http://bioregiofair.finep.org>

„Fairrückte Welt. Infos und Aktionen für Jugendliche“: www.epn-hessen.de

Handreichung „Politisch aktiv im Fairen Handel“ mit Tipps für Gespräche und Aktionen. www.forum-fairer-handel.de

Neuer Kaffee-Parcours: Tel: 0 21 51-62 68 12, E-Mail: budde-iser@gmoe.de

Fairer Handel

Weltläden sind glaubwürdig

Für Weltläden werde es immer bedeutsamer, die hohen Ansprüche an die eigene Arbeit nachzuweisen, sagte Klaus Wöldecke, Geschäftsführer des Weltladen-Dachverbandes, während der Weltladen Fachtage. Der Dachverband biete seinen Mitgliedern neue Instrumente zur Sicherstellung der Glaubwürdigkeit: den „Katalog anerkannter Weltladen-Lieferanten“ und das „Weltladen Monitoring“, das im Sommer im Rahmen des ‚WFTO Guarantee System‘ der World Fair Trade Organization stattfinden werde. Den wichtigsten Unterschied zu anderen Zertifizierungsmodellen im Fairen Handel erklärte WFTO-Vorsitzender Rudi Dalvai. So siegelten Fairtrade Siegelinitiativen das einzelne Produkt. Dagegen verfolgten die WFTO und ihre Mitglieder einen integrierten Ansatz. "Das bedeutet, alle an der Wertschöpfungskette Beteiligte haben sich dem Fairen Handel verschrieben und sind Akteure des Fairen Handels", so Dalvai. Da die Glaubwürdigkeit des Fairen Handels das wichtigste Kapital darstelle, freue er sich, dass die Weltläden in Deutschland als eines der ersten europäischen Weltladen-Netzwerke am Garantiesystem teilnehmen.

Mehr Raum für Mode

Nach seinem Umzug hat der Weltladen WeltMarkt in Bietigheim deutlich mehr Fläche. Dies kommt insbesondere dem Angebot an öko-fairer Mode zugute.

Weltladen ist Leuchtturm

Der Weltladen Kirchheim sei „zu einem Leuchtturm geworden, der Impulse gibt

und ansteckt“, so Oberbürgermeisterin Angelika Matt-Heidecker anlässlich seines zehnjährigen Bestehens.

Fairtrade-Nation

Als erstes Land der Welt ist Schottland zur Fairtrade-Nation ernannt worden. Nach Angaben der Organisation TransFair engagieren sich in allen schottischen Städten und Kreisen Gruppen für den Fairen Handel. Gut 60 Prozent der Bevölkerung kaufe regelmäßig fair gehandelte Produkte.

Fairphone

Ein Smartphone, das keine problematischen Rohstoffe enthält wird derzeit in den Niederlanden produziert. Die geplante Stückzahl liegt bei 20.000. Rund 12.000 Fairphones wurden im Juli bereits geordert. www.fairphone.com

Fairnopoly statt Monopoly

Die faire Alternative zu Ebay ist da. Die Plattform Fairnopoly möchte einen Beitrag für eine fairere Wirtschaft leisten. Produkte aus Fairem Handel sollen gezielt gefördert werden, indem die Anbieter nur die Hälfte der Verkaufsprovision bezahlen müssen. www.info.fairnopoly.de

Reise

Die Wilden Teile Äthiopiens

Reise zu den kleinen Völkern vom 7. bis 21. Februar 2014; 2 600 Euro. Der Südwesten Äthiopiens ist ein Paradies für Völkerkundler. Gespräche mit Menschen der Dörfer und Völkerkundlern. Übernachten in Hotels und Lodges.

Kontakt und Reiseplan:

Ilse und Helmut Falkenstörfer, Tel: 0 71 81-64 3 99 oder 0 71 81-25 67 33 Mail: ihd.falkenstoerfer@t-online.de

Vorschau

Die nächste Ausgabe von Südzeit erscheint im Dezember. Unser Schwerpunktthema:

"Perspektive wechseln"

Benötigen wir neue Formen unseres Zusammenlebens? Gedanken und Visionen, unser Handeln zu erneuern.

Briefe

Lob für Südzeit

Ich kam aus dem Urlaub zurück und da lag es - das Päckchen mit der Fairen Computer-Maus, mein Gewinn des Südzeit-Preisrätsels. Vielen Dank, habe mich sehr gefreut! Bin eine begeisterte, regelmäßige Leserin der Südzeit und mir gefällt z.B. sehr gut, dass jedes Heft einen Themenschwerpunkt hat.

Christine Neher, Ulm

Unterschriften-Aktion gestartet

Ich habe die Artikel (Südzeit Nr. 54) mit hohem Interesse gelesen, behandeln sie doch genau die Problematiken, die Jean Ziegler in seinem Buch "Wir lassen sie verhungern" aufgreift und die mich zur Unterschriften-Aktion "Aufschrei gegen den Hunger in der Welt" veranlasst haben.

Klaus Flach, per E-Mail

Anzeigen

Bildquellen

Titelfoto: Papaul;
S. 4 bis 7: privat
S. 8: Ernst Herold;
S. 9: privat;
S. 10, 11: ENS;
S. 13: privat,
unten: J. Schreiner;
S. 14, 15: SEZ;
S.16: privat;
S. 17: EPiZ, Elie Oussou (Benin), EPiZ;
S. 18: Steffen Haag;
S. 19: privat;
S. 20: Graphik: Heike Scharm;
S. 21, 22: Michael Latz;
S. 25: Herstellerfotos;
S. 26: Geld mit Sinn; S. S. 32: fotolia.de,
Graphik: Heike Scharm



Fair - Rein - Organic - Röstfrisch

Die Regenwaldkaffee Direktvermarktung der Rumpi-Hills-Kamerun

-Kaffee -SchümliCrema -Espresso -in Bohnen, gemahlen -und als Pads

www.dikomekaffee.eu

Dikome-Kamerun e.V.

gemeinnützig anerkannt

Hauptstr. 179

79650 Schopfheim

Wollen Sie mit Ihrem Geld etwas bewegen?

	Ja	Nein
Ökostrom?	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bio-Produkte?	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Grüne Finanzen?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Gibt's das denn?

Ja klar!

Nachhaltige Investitionen und Rendite sind kein Widerspruch! Erfahren Sie mehr über Geld mit zweifacher Rendite.

MehrWert.

Finanzen nachhaltig gestalten

Claudia Behringer
Finanzmaklerin
Fachberaterin für Nachhaltiges Investment
Mergentheimer Str. 5
97082 Würzburg
Tel. 0931-3209411-1, Fax: 0931-3209411-9
c.behringer@mehrwert-finanzen.de
www.claudiabehringer.de

Ökologisch. Sozial. Fair.
- aus einer Hand.

Naturland Fair Produkte tragen ihren Teil dazu bei, unsere Lebensgrundlage zu sichern und die Existenz von Bäuerinnen, Bauern und deren Familien weltweit zu verbessern.

www.naturland.de



In Südzeit steckt Musik

Machen Sie mit bei unserer musikalischen Aktion. Erfreuen Sie sich selbst und/oder Ihre Liebsten mit einem Abonnement unseres Journals Südzeit. Ihre Lieben erhalten so wissenswerte Informationen rund um Entwicklungspolitik und Fairen Handel. Und Sie selbst können sich an der beschwingten CD von Putumayo erfreuen, die Sie dann von uns geschenkt bekommen.

So geht's: Sie bestellen zwei Abonnements (Geschenkabos und/oder eigenes Abo) bis 31. Dezember 2013 und erhalten als Dankeschön die CD "Women of Latin America" von Putumayo.

Ergebnis: 2 x ein Jahr lang Freude schenken und 1 CD für nur 24 Euro. Wenn das kein Grund zum Tanzen ist.

Informationen: Uta Umpfenbach
fon: 07 11. 25 39 40 25, mail: u.umpfenbach@deab.de



Ich möchte Südzeit abonnieren!

Schicken Sie eine Mail an u.umpfenbach@deab.de oder kreuzen Sie an:

- Normales Abo: Vier Ausgaben für 12 Euro im Jahr
- Unterstützer-Abo: Vier Ausgaben für 25 Euro im Jahr

Name _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Wohnort _____

Email / Telefon _____

X Datum und Unterschrift _____

Bitte
ausreichend
frankieren,
danke!

Südzeit beschwingt
— für nur
24 Euro im Jahr

Südzeit

Abo-Verwaltung
Uta Umpfenbach
DEAB
Vogelsangstr. 62
70197 Stuttgart

